

5. Analytischer Teil II: Rekonstruktion des lebensweltlichen Kontextes

Anhand der vorhergehenden Kapitel dürfte es nun möglich sein, den ökonomischen und soweit dies möglich ist auch sozialen Rahmen abzustecken, innerhalb dessen die Lebenswelt der FelskunsthHersteller zu verorten ist. Während sich die Rekonstruktion der ökonomischen Verhältnisse zumindest bis zu einem gewissen Grad anhand der ökologischen Rahmenbedingungen sowie der archäologischen Hinterlassenschaften bewerkstelligen lässt, stellt sich dies für die sozialen Verhältnisse als komplizierter dar. Insofern können Aussagen bezüglich der Gruppengröße, sozialer Hierarchien oder der Gruppenstruktur nur sehr verallgemeinert und vage getroffen werden, indem man sich an Vergleichsbeispielen besser belegter Gruppen in ähnlichen ökologischen und ökonomischen Situationen orientiert.

5.1 Archäologische Befunde

Im Folgenden werden die archäologischen Hinterlassenschaften, welche sich im Umfeld der Felsbilder in der Ostwüste und im Umkreis des Wadi Berber finden, besprochen. Dazu wird eine zeitliche Einschränkung vorgenommen. Das Hauptaugenmerk wird auf die Zeit vom Mittelpaläolithikum bis zur frühdynastischen Zeit gelegt, da in diese Zeit, klimabedingt, die möglicherweise von der dynastischen und späteren Epochen abweichenden Besiedlungs- und Nutzungsphasen der beiden Untersuchungsgebiete fallen. Die archäologischen Befunde ab dem Alten Reich werden nur cursorisch dargelegt, insofern sie besonderen Aufschluss über die Verwendung des jeweiligen Untersuchungsgebietes liefern.

5.1.1 Archäologischer Befund der Ostwüste

Bisher sind archäologische Arbeiten in der Ostwüste noch eher gering ausgefallen, was auf verschiedene Ursachen zurückgeht; Zugänglichkeit und Logistik sind nur als zwei Probleme zu nennen. Gerade in den letzten Jahrzehnten hat jedoch eine verstärkte archäologische Bearbeitung der Ostwüste eingesetzt, wobei sich viele der Fundplätze der ptole-

mäisch bis römischen Zeit zuordnen lassen (Bragantini 2018; Brun 2018; Sidebotham et al. 2008)²²⁹. Doch gibt es auch Arbeiten mit geoarchäologischer Ausrichtung, die sich auf das Pleistozän und den Frühen Holozän konzentrieren²³⁰, weiterhin rücken auch spezielle Orte, wie z. B. die Steinbrüche im Wadi Hammamat in den Fokus (Bloxam et al. 2014). Allgemein lässt sich sagen, dass viele der untersuchten Fundstellen eine Benutzung über verschiedene Zeitperioden hinweg aufweisen, beginnend im Mittelpaläolithikum und endend zu modernen Zeiten. Ein Zeichen dafür, dass viele der Plätze durch die Jahrtausende hinweg vorteilhafte Lagen darstellten.

Beginnend mit dem Mittleren Paläolithikum sind es zumeist Schlagplätze oder temporäre Camps, die sich sporadisch in der Ostwüste verteilt finden. Im nördlichen Teil der Ostwüste sind diese im Wadi Abu Had (Bomann und Young 1994; Jeffreys et al. 1995), Wadi Bili (Vermeersch et al. 2005a) und Wadi Deir (Dittmann 1990) gelegen. Im zentralen Teil der Ostwüste finden sich mittelpaläolithische Fundstellen in Gebel Zeit (Dittmann 1990), Bir Minayh (Luft 2010), Sodmein Cave (Mercier et al. 1999; Moeyersons et al. 2002; Vermeersch et al. 1994), in der Oase Laqeita (Debono 1951; Herbert und Wright 1989) und entlang der Rotmeerküste (Gawarecki 1986; Montenat 1986).

Für das Jungpaläolithikum²³¹ und das Spätpaläolithikum dagegen gibt es nur wenige Befunde. Dazu zählen eine mögliche Schicht in Sodmein Cave (Vermeersch et al. 1994) und einige Fundstellen entlang der Rotmeerküste (Gawarecki 1986). Da sich die meisten Befunde in der Ostwüste nur an oder in der Nähe der Rotmeerküste befinden, kann vermutet werden, dass zu dieser Zeit klimatisch bedingt, die Ostwüste verlassen war. Diesen Umstand hebt auch Vermeersch hervor, indem er auf die Fundleere in der ägyptischen Ostwüste während dieser Zeit (70000–12000 Jahre vor heute) verweist. Die fehlende Nutzung während dieser Phase des Paläolithikums, mit einer möglichen Ausnahme in Sodmein Cave, wird erst wieder durch die epipaläolithischen Funde in Tree Shelter aufgehoben (Vermeersch 2012). Vermeersch stellt dann eine erneute Nutzung der ägyptischen Ostwüste ab ca. 7200 v. Chr. fest. So treten ab dem Frühen Holozän nach einer Phase der Fundleere wieder vermehrt archäologische Befunde in der Ostwüste auf. Bei den meisten handelt es sich dabei um temporäre Siedlungsplätze, so etwa die „Steinplätze“ des Wadi Bili, auf 4700–4600 v. Chr. datiert (Vermeersch et al. 2005a). Weitere temporäre *camps* und Schlagplätze finden sich in Wadi Abu Had (Bomann und Young 1994; Jeffreys et al. 1995) und Wadi Deir (Dittmann 1990). In Letzterem fand Dittmann

²²⁹ Zu nennen sind z. B. die Arbeiten des IFAO (<http://www.ifao.egnet.net/recherche/archeologie/desert-oriental-praesidia/> (letzter Zugriff: 10.05.2021)) oder das ERC *Desert Networks* Projekt (<http://desertnetworks.hypotheses.org/> (letzter Zugriff: 10.05.2021)).

²³⁰ Z. B. das Projekt: *CRC 806 (SFB 806) "Our Way to Europe"* (<http://www.sfb806.uni-koeln.de> (letzter Zugriff: 10.05.2021)).

²³¹ An dieser Stelle muss erwähnt werden, dass die suggerierte zeitliche Einteilung häufig nicht mehr als eine anhand von Lithik-Industrien vorgenommene typologisierte Einteilung ist. Die Bezeichnung „Jungpaläolithikum“ bezieht sich somit auf eine bestimmte Charakteristik der Steinbearbeitung, in diesem Fall die Herstellung von Klingen, sie ist nicht zwingend ein zeitlicher Indikator.

(1990:46ff.) im sogenannten Nordwadi 11 neolithische Fundplätze, bei denen es sich zwar meistens um Plätze mit Einzelfunden, hauptsächlich Flint, oder Schlagplätzen handelte. In einigen Fällen fanden sich jedoch auch Steinsetzungen, darunter auch ein Fundplatz mit Keramikresten, die jedoch keine charakteristischen Datierungsspuren aufwiesen. Die Steinsetzungen interpretiert Dittmann als die Überreste von Wohnzelten, wobei es sich bei den Steinen um die Beschwersteine handeln soll. Das Vorhandensein von Läufer- oder Mahlsteinen an einem dieser Plätze lässt auf eine regelmäßige und längerfristige Nutzung schließen. Die gefundenen Stein- und Knochenwerkzeuge beinhalten Schaber und Pfeilspitzen; neben den Überresten von Wildtieren, darunter auch Rotmeerfisch, finden sich auch Schafe und Ziegen. Die wiederkehrende Nutzung dieses Platzes beginnt um 3600 v. Chr. und zieht sich mit Unterbrechungen bis ins Mittlere Reich. Besonders interessant an diesem größeren Fundbereich ist, dass Dittman hier auch Felsbilder gefunden hat, die sich räumlich allerdings nicht mit den anderen archäologischen Plätzen decken. Es handelt sich hauptsächlich um Steinbock- und Kameldarstellungen, welche er in die Eisenzeit datiert, einige davon sind auch in der Umgebung des koptischen Klosters St. Paulus angebracht, welches sich ebenfalls in diesem Gebiet befindet.

Abgesehen von diesem nördlichen Fundplatz gibt es nur noch ein weiteres Beispiel in der ägyptischen Ostwüste, in welchem Felsbilder und archäologische Hinterlassenschaften im Zusammenhang studiert wurden. Dabei handelt es sich um den in der Zentralen Ostwüste gelegenen Bir Minayh (Luft 2010). An diesem Fundplatz hat die von Luft durchgeführte Expedition neben Resten von Wohnstrukturen, datiert in die Spätantike, ebenfalls Funde und Befunde aus paläolithischer und neolithischer Zeit sowie dynastischer Zeit bis zum Mittleren Reich entdeckt. Mehrere der spätantik oder sogar modern datierten Befunde, bestehend aus Steinplattformen, Bauten, Grabhügeln und Tumuli, befinden sich auf den Hügeln und an den Wadirändern (Zsolt Vasáros 2010). Dazu gesellen sich mittelpaläolithische Funde auf den Plateaus. Die aufgefundene mittelpaläolithische Lithik ähnelt dem *Nubian Middle Palaeolithic* und dem *Lower Nubian Complex*. Interessanter für die vorliegende Arbeit sind jedoch die Funde, welche, teilweise vermischt mit den mittelpaläolithischen Funden, auf dem *Field J* auf den Plateaus 1–3 gefunden wurden. Die Vermischung dieser Lithikfunde ist dabei den äolischen Abtragungen einerseits, andererseits Felsabbrüchen und anderen morphologischen Veränderungen geschuldet. Die hier und auf *Field V* auch in Verbindung mit einem Felsüberhang gefundene Lithik lässt sich am ehesten mit den neolithischen Funden aus Sodmein Cave, Gebel Zeit und den Oasen in der Westwüste vergleichen. Keine Ähnlichkeit besteht dagegen zu prädynastischer Lithik (Marton und Danyi 2010). Zu dieser neolithischen Lithik, Keramik hat sich keine gefunden, gehört auch eine Steinstruktur in dem Felsüberhang, welche halbkreisförmig den Eingang zu diesem begrenzt. Hierbei könnte es sich um eine temporär genutzte Lagerstätte handeln. In einer der Felsnischen und auf *Field V* verteilt sind auch Felsbilder zu finden, so dass hier erstmals eine gleichzeitige Bearbeitung beider materieller Hinterlassenschaften möglich ist. Anzeichen, welche normalerweise für neolithische Besiedlungen herangezogen werden, wie etwa Herdstellen konnten nicht gefunden werden. Die Datierungsvergleiche für diese neolithischen Befunde bewegen

sich im Rahmen von 6500–5600 und 6900–6300 vor heute (Marton und Daniy 2010). Die Anzahl der bereits seit Winkler bekannten Felsbilder und -inschriften in diesem Bereich wurden deutlich erhöht, indem auch auf den Plateaus und Hängen eine nicht geringe Zahl an neuen Felsbildern dokumentiert werden konnte.

Weiterhin besonders aussagekräftig in Bezug auf die frühe Nutzung der Ostwüste waren die Arbeiten sowohl in Sodmein Cave (Vermeersch et al. 1994, 2015) als auch Tree Shelter (Vermeersch 2008; Vermeersch et al. 2002). Die von Vermeersch ausgegrabene Höhle im Wadi Sodmein, circa 35 km NNW von Quseir gelegen, zeigt zwei größere Lagen von wiederkehrender Nutzung, eine aus dem Mittelpaläolithikum und eine jüngere, welche als neolithisch angesprochen wird, wenige Beispiele für epipaläolithische Werkzeuge treten allerdings ebenfalls auf. Die Radiokarbondatierung von Holzkohlefinden gibt variierende unkalibrierte Daten zwischen 5369 ± 34 und 8095 ± 73 vor heute an. In der neolithischen Lage, in welcher sich verschiedene Artefakte als jünger als 7000 und meistens noch jünger als 6250, aber älter als 5150 v. Chr. (kal) datieren lassen, treten neben Wildtieren auch die Knochen der bisher ältesten Ovicapriden mit einer Datierung vor 7250 vor heute auf (Vermeersch et al. 2015:471, 487 und Tab. 2). Die hier aufgefundene Lithik gleicht hinsichtlich der Pfeilspitzen Umm ed-Dabadid, dem *Kharga Bedouin Microlithic* und *Neolithic Dakhla*. Auch das Badari zeigt ähnliche Pfeilspitzen (Vermeersch et al. 2015). Die relativ große Menge an Holzkohle lässt vermuten, dass sich die Umgebung der Höhle zur Zeit deren Nutzung durch eine stärkere Vegetationsdichte auszeichnete. Die Analyse der Dungreste der Ovicapriden in der Höhle ergab (Linseele et al. 2010), dass es sich um Schafe oder Ziegen handeln musste, welche saisonal hierher verbracht wurden, dies ließ sich aus den pflanzlichen Resten in den Koproiliten schließen.

Tree Shelter daneben, eine kleine Nische mit Überhang in einem Nebenarm des Wadi Sodmein, wurde ab 2002 untersucht. Hierbei handelt es sich eventuell nur um den Überrest eines ursprünglich im größeren Ausmaß genutzten Areals. Es finden sich mehrere temporäre Nutzungshorizonte, deren ältester auf 8120 ± 45 vor heute datiert, während die jüngste Nutzung bei 4930 ± 30 vor heute liegt. Die ältesten, epipaläolithischen Schichten zeigen in der Lithikindustrie Verbindungen zum Elkabian. Auch das Vorhandensein einer Nilfrischwassermuschel weist auf Verbindungen zu diesem Gebiet hin. Der große Bestand an Endschabern mit Nutzungsspuren sowie Pfeilspitzen weisen auf die Jagd und Weiterverarbeitung von Tieren hin. Die neolithischen Schichten ab 6770 ± 60 vor heute dagegen weisen neben Wildtieren und Rotmeerfischen, wie auch im epipaläolithischen Befund, ebenfalls domestizierte Tiere auf, darunter der Beleg für Ovicapriden. In beiden Fällen finden sich Befunde für eine saisonale Kurzzeitnutzung, welche sich allerdings über einen längeren Zeitraum hinzog (Linseele et al. 2010; Vermeersch 2008; Vermeersch et al. 2002). Als späteste Okkupation für diese Fundplätze gibt Vermeersch (2012) das Tasian oder Badari an mit einem möglichen Ende um ca. 5000 vor heute.

Die weiteren Anzeichen für eine Nutzung der Ostwüste durch Tasian, Badari oder Naqada halten sich ansonsten in Grenzen. Zu nennen wären ein Grab in Ras Samadi an der Rotmeerküste (Murray und Derry 1923), das eventuell als Tasian oder Badari eingestuft werden kann, ein geplündertes Grab mit Badari Gütern in Wadi Attula (Friedman

und Hobbs 2002) und einige Badari und Naqada I Siedlungsreste und Bestattungen aus der Oase Laqeita und einem kleinen Seitenwadi bei Wadi Hammamat (Debono 1951). Dazu kommen einige weitere Tumuli-Gräber in Wadi Elei in der Nubischen Ostwüste (Sadr et al. 1994). Neben diesen offenkundigen Verbindungen zum Niltal zeigt sich noch ein weiterer Fundplatz mit einer Verbindung gen Osten. Dieser befindet sich im Norden der Ostwüste bei Bir Buerat im Wadi Araba. Hier fanden sich Lithikindustrien, welche eine Verbindung zum *Pre-Pottery Neolithic B* und damit Vorderasien anzeigen (Tristant 2010, 2012; Tristant und Marouard 2015). Daneben sind noch einige Steinbrüche als Fundstellen zu erwähnen, welche ebenfalls eine prädynastische Präsenz in der Ostwüste bezeugen. Hier sind insbesondere diejenigen der Zentralen Ostwüste zu nennen, darunter der Grauwackesteinbruch im Wadi Hammamat, in welchem sich diverse *workshops* aus prä-frühdynastischer Zeit um den Bir Hammamat und Wadi Faux fanden (Bloxam et al. 2014). Weiterhin der Steinbruch bei Gebel el Ineigi und insbesondere der Dioritsteinbruch im Gebel Umm Naqqat, in welchem Harrell (2003) auch diverse Gräber fand, die er als spätprädynastisch und römisch datierte. Hinzu kommt nördlicher gelegen im Wadi el Sheikh eine Nutzung dieses Gebietes für den Abbau von Flint (Negro und Cammelli 2010; Köhler et al. 2017). Dies scheint belegt seit prädynastischer Zeit, aber vor allem im Alten und Mittleren Reich. Ähnliche Flintabbaugebiete befinden sich auf dem Nord Galala Plateau mit einem chronologischen Bezug zu Naqada III C–D und dem Alten Reich (Briois und Midant-Reynes 2019).

Abgesehen von den archäologischen Zeugnissen aus dem Frühen und Mittleren Holozän in der Ostwüste selbst sind auch einige der prähistorischen und prädynastischen Fundstellen am Fruchtländrand in diesem Hinblick zu erwähnen, da es naheliegend scheint, dass diese in ihrer Nutzung mit derjenigen der Ostwüste zusammenfallen könnten, und sei es lediglich als fester Standort, von dem aus saisonale Züge nach Osten begannen.²³² Da es sich hierbei um einen häufigeren Befund handelt, werden in Kürze nur diejenigen Fundstellen erwähnt, welche sich in dem Untersuchungsgebiet auf der Ostseite des Nils befinden. Beginnend ist hier im Norden Makhadma mit spätpaläolithischen Fundstellen zu nennen, welche hauptsächlich auf die Nutzung als Fischercamps hinweisen (Vermeersch et al. 2000), hier aufgefundene Salzwassergastropoden (*engina mendicaria*) (Vermeersch et al. 1989) verweisen auch auf eine Verbindung zum Roten Meer (Van Neer et al. 2000). Für Badari dagegen sind vor allem die Fundstellen bei Maghar Dendera (Hendrickx et al. 2001) und in Elkab (Vermeersch 1978) zu nennen. Letzteres bleibt wegen seiner beinahe durch alle Zeiten durchgehenden Belegung und seiner Lage am Eingang eines der großen Zugangswadis in die Ostwüste auch danach noch relevant. Maghar Dendera wiederum liegt in der Nähe der nördlichen Zugangsrouten zu dem Untersuchungsgebiet. Darüber hinaus sind auch westlich des Nils einige der bedeutendsten frühen Siedlungsstätten in diesem Gebiet gelegen, zu denen Naqada, el Abadiya, Khattara und natürlich Hierakonpolis zählen.

²³² Zu den frühen Verbindungen zwischen Niltal und Rotem Meer und Handelswegen in der Prädynastik siehe Majer (1992).

Neben den Nutzungsspuren in der Ostwüste aus prähistorischer Zeit finden sich natürlich ebenfalls materielle Hinterlassenschaften aus der dynastischen Phase und folgenden. Diese stehen meist im Zusammenhang mit den beiden Hauptverbindungsweegen in diesem Gebiet zwischen Niltal und Rotmeerküste. Dies ist im Norden die Verbindung zwischen Koptos und Quseir (Myos Hormos), im Süden die Verbindung zwischen Edfu und Berenike. Hierbei handelt es sich um die ältesten Verbindungswege (Sidebotham und Zitterkopf 1995). Dazu tritt jedoch in römischer Zeit noch die nordwestlich-südöstlich verlaufende Verbindung von Koptos nach Berenike. Das Erreichen des Roten Meeres und der dort eingerichteten Häfen für den Handel mit den südlicheren Gebieten Afrikas, darunter Punt, war während der dynastischen Zeit ein Beweggrund, die Ostwüste aufzusuchen. Einen weiteren Grund lieferten, insbesondere zur dynastischen Zeit, die zahlreichen Steinbrüche und der Edelmetallabbau, welche zu einer zunehmenden Ausbeutung dieses Gebietes durch zentral organisierte Expeditionen führten. Als sichtbare Zeugnisse dieser Nutzung lassen sich die nicht nur im zentralen Bereich, sondern auch über das Untersuchungsgebiet hinausgehenden Felsinschriften (Rothe et al. 2008) nennen, welche Aufschluss geben über die Expeditionen beginnend mit dem Alten Reich bis in ptolemäisch-römische Zeit. In den Phasen ab der Frühdynastik und des Alten Reiches war es hauptsächlich der Abbau von Metagrauwacke im Wadi Hammamat und die Ausbeutung der Goldminen in Wadi el Sid, Bokari, Daghbag und Barramiya (Klemm und Klemm 2008:269ff., 2013:147ff.), die als Motivation genannt werden können. Ab dem Neuen Reich kamen auch die Goldminen in Talet Gadalla, Wadi Raheiya, Wadi Abu Mu Awwat, Umm Salatit, Umm Salim und el Hisinat hinzu.²³³ Bei diesen Aufenthalten handelte es sich meist um staatlich geplante Kampagnen ohne permanente Basen in der Ostwüste. Erst ab der ptolemäischen Zeit wurde die Ostwüste infrastrukturell erschlossen, indem die Verkehrswege, welche vom Niltal kommend die Ostwüste bis zum Roten Meer durchkreuzten, mit permanenten befestigten Stationen, *hydreumata* und Zisternen versehen wurden. In dieser Zeit gewann neben dem Abbau von Edelmetall und Stein auch der Zugang zu den Rotmeerhäfen eine verstärkte Bedeutung, um die Verbindung nach Osten und Süden über das Rote Meer zu gewährleisten. Der Handel mit Gewürzen, exotischen Gütern, aber auch der Zugriff auf Elefantenpopulationen aus den südlicher Ägyptens gelegenen Gebieten stellten hier die Hauptmotivation dar. In römischer Zeit nahm neben dem nie versiegenden Interesse an Gold auch dasjenige am Steinabbau wieder zu, daneben blieb die Handelsroute zum Roten Meer bestehen (Sidebotham et al. 2008:28–31).

Die archäologischen Befunde dieser Epochen sind recht zahlreich, so dass nur die genannt werden, welche mit dem Untersuchungsgebiet in Verbindung stehen. Dazu zählt am Nil beginnend Koptos, welches von Sharon Herbert und Henry Wright (1989) in Teilen ausgegraben und bearbeitet wurde. Sie fanden hauptsächlich Schichten aus dem Mittleren Reich und ptolemäisch-römischer Zeit, wobei sie jedoch feststellen konnten, dass, obwohl Koptos auch in früheren Zeiten schon den Ausgangspunkt einer Verbin-

²³³ Nach J. A. Harrell: http://www.eeescience.utoledo.edu/Faculty/Harrell/Egypt/Quarries/Quarries_Menu.html (letzter Zugriff: 10.05.2021).

dung zum Roten Meer und den Minen und Steinbrüchen in der Ostwüste gebildet haben muss, diese Route hauptsächlich erst in römischer Zeit intensiv genutzt wurde. In ptolemäischer Zeit war es der Weg von Edfu (Apollonopolis Magna) nach Berenike, welcher die Hauptverkehrsader darstellte. Die seit den 1990er Jahren erfolgte Prospektion und teilweise archäologische Erschließung der römischen *praesidia* entlang der Verbindung von Koptos mit Berenike des IFAO (Institut français d'archéologie orientale, Caire) unter der Leitung von Hélène Cuvigny widmete sich den Fundstellen: Umm Balad (Domitian), el Zarqa (Maximianon), el Muwayh (Krokodilo), Dawwi, Bir Sayyala, el Hamra, Bir el Hammamat, Qusur el Banat, Khashm el Minayh (Didymoi), Abu Qurayya (Dios), Duwayq (Phalakron?) und Jirf (Xeron Pelagos)²³⁴. Die Verbundarbeit der Universitäten Delaware und Leiden machte sich darüber hinaus seit Ende der 1980er Jahre zur Aufgabe, eine komplette Aufnahme aller archäologischen Überreste zwischen Wadi Araba im Norden und der sudanesischen Grenze im Süden vorzunehmen. Neben zahlreichen Neuaufnahmen bereist bekannter *praesidia*, *hydremata*, Wasserstellen und Siedlungen fanden sie dazu noch etliche bisher nicht bekannte Fundstellen dieser Zeitepochen. Hinzu treten intensive archäologische Untersuchungen der antiken Hafenstädte Berenike und Myos Hormos (z. B. Sidebotham 1996, 2011; Sidebotham und Wendrich 2007; Sidebotham und Zitterkopf 1995). Auch ein Großteil der Steinabbruchgebiete der Ostwüste wurde in diesem Rahmen von James Harrell²³⁵ untersucht, welche von prädynastischer bis Islamischer Zeit genutzt wurden. Dazu tritt eine nicht unerhebliche Menge an Goldminen, welche insbesondere im zentralen Bereich der Ostwüste und damit im Untersuchungsgebiet von fröhdynastischer bis moderner Zeit recht zahlreich auftraten (Klemm und Klemm 2013:147ff.). Eine fröhdynastische Nutzung halten Klemm und Klemm vor allem für die Minen in Bokari und Barramiya für möglich, diese werden spätestens aber ab dem Alten Reich verwendet, dazu kommt eine weitere in Daghbag. Das Neue Reich sieht das stärkste Aufkommen an Goldminen in diesem Bereich, welches bis zur römischen Epoche wieder abfällt.

Weiterhin hat das *Bir Umm Fawakhir Project* der Universität Chicago²³⁶ die zu der dort befindlichen Goldmine gehörende Stadt aus dem 5. und 6. Jhd. n. Chr. archäologisch untersucht. In dieser Nähe stand auch der heute zerstörte Min-Schrein von Ptolemäus III Euergetes. Als weiteres Heiligtum ist noch der Felsentempel von Kanais im Wadi Barramiya oder Wadi Kanais, an der Verbindung von Edfu und Marsa Alam gelegen, zu nennen. Dieser datiert aus der Zeit von Sethos I, in der Nähe befindet sich ein ptolemäisch-römisches *praesidium*, dazu kommt eine große Bandbreite an Inschriften. Aus schriftlichen Zeugnissen ist weiterhin zu entnehmen, dass zu dem Tempel auch eine

234 <http://www.ifao.egnet.net/recherche/archeologie/desert-oriental-praesidia/> (letzter Zugriff: 10.05.2021).

235 http://www.eeescience.utoledo.edu/faculty/harrell/Egypt/AGRG_Home.html (letzter Zugriff: 10.05.2021).

236 <http://oi.uchicago.edu/research/projects/bir-umm-fawakhir-project> (letzter Zugriff: 10.05.2021).

Siedlung, eine Wasserstation und ein Brunnen gehören sollten (Sidebotham et al. 2008:112). Dieser Umstand ist von besonderem Interesse, da sich auch an diesem Ort eine Reihe von Felsbildern finden. Außer dieser deutlichen vom Niltal gesteuerten Aktivität verblieben jedoch immer auch einheimische, nomadische Gruppen in der Ostwüste, die allerdings archäologisch nicht sonderlich gut belegt sind, sondern meist aufgrund ihrer Erwähnungen, insbesondere in Konfliktsituationen mit den gelegentlichen Besuchern aus dem Niltal, bekannt sind.²³⁷ In der dynastischen Zeit sind dies z. B. die Medjay, in ptolemäisch-römischer Zeit werden sie Blemmyer oder Nobadae (Sidebotham et al. 2008:366ff.) genannt.

Außerdem dokumentiert und untersucht seit 2017 das Projekt: „*Desert Networks: Into the Eastern Desert of Egypt from the New Kingdom to the Roman period*“ die textlichen und archäologischen Hinterlassenschaften der Ostwüste aus dieser Zeitspanne. Ihr Arbeitsgebiet konzentriert sich auf das Gebiet der Minen in Wadi Hammamat, Mons Claudianus und Porphyrites mit einem zweiten Fokus auf den Verbindungswegen zwischen Koptos und Edfu mit Myos Hormos und respektive Berenike (Crépy und Redon 2020; Manière et al. 2020).²³⁸

Zu dem bereits genannten archäologischen Befunden sind natürlich noch die Felsbilder als weitere materielle Quelle zu nennen. Deren Forschungsgeschichte wurde bereits dargelegt, so dass nur zu erwähnen bleibt, dass sich die Bilder der Zentralen Ostwüste einreihen in ein größeres Feld von Felsbildern, welches sich entlang der gesamten Ostwüste und einiger Bereiche des Nils verteilt und dessen geographischer Beginn vermutlich auf der Sinai-Halbinsel festzulegen ist, während es sich nach Süden bis ins Wadi Hodein und darüber hinaus in den sudanesischen Bereich hineinzieht.

5.1.2 Archäologischer Befund im Einzugsbereich des Wadi Berber

Da das Wadi Berber selbst bisher keiner rein archäologischen Untersuchung unterzogen wurde und es darüber hinaus sehr wahrscheinlich ist, dass sich die Hersteller der Felsbilder in einem größeren Radius um das Wadi herum bewegt haben, wird die archäologische Situation des Raumes Assuan in relevanten Teilen dargelegt. Eine zeitliche Begrenzung der archäologischen Befunde und Funde orientiert sich auch hier an der Vorgabe, dass es in erster Linie die prähistorischen Felsbilder sind, welche in ihrem Aktionsrahmen verstanden werden wollen. Dazu tritt allerdings der Umstand, dass die Felsbilder des Wadi Berber und Umgebung gerade in ihrer zeitlichen Entwicklung und der damit verbundenen spezifischen Ausformung und Anbringung wichtige Einblicke und Abgrenzungen zu den prähistorischen Bildern generieren. Dazu scheint es jedoch nicht notwendig,

²³⁷ Siehe z. B. die Biographie des Weni. (Breasted 1906:291–294, 306–315, 319–324.; Lichtheim 2006:18ff.). Für diese Information danke ich Mohamed Osman.

²³⁸ <http://desertnetworks.hypotheses.org/> (letzter Zugriff: 10.05.2021).

alle archäologischen Befunde der in Frage kommenden Zeitepochen zu besprechen. Wichtig sind diese nur insofern, dass sich die Frage stellt, zu welcher Zeit und vor allem von welcher möglichen archäologischen Kultur die Felsbilder hergestellt wurden. Dies ist gerade für das Gebiet um den ersten Katarakt herum relevant, da sich hier das Übergangsgebiet zwischen Ägypten und Nubien befindet und wie Gatto (2005) es formuliert, die Möglichkeit besteht, dass es sich hierbei nie um eine „*real borderline*“ gehandelt hat. Dies würde bedeuten, dass archäologische Kulturen aus beiden Gebieten mögliche Kandidaten für die Herstellung der Felsbilder darstellen könnten.

Für das Wadi und seine angrenzenden Gebiete selbst gibt das *QuarryScape Project* (Bloxam et al. 2007) zumindest in Bezug auf Oberflächenfunde und -befunde einen guten Überblick über die materiellen Hinterlassenschaften. Auch wenn für den Talsohlenbereich des Wadis keine archäologischen Funde bekannt sind, so sind zumindest die angrenzenden Hänge reich an Material. Hier ist in erster Linie der Steinbruch des Gebel Tingar zu nennen, welcher im Norden an das Wadi Berber heranreicht und für den Abbau von silifiziertem Sandstein (Quarzit) Verwendung fand. Die dort gefundenen materiellen Überreste verweisen auf Steinbruchaktivitäten von prähistorischer Zeit an, die ihren Höhepunkt jedoch in der römischen Epoche besaßen. Neben Keramik, Arbeitsgeräten und ephemeren Strukturen sind hier ebenfalls Inschriften und Steinbruchmarken sowie vereinzelte Bestattungen anzutreffen, deren Datierung noch unklar ist (Bloxam und Kelany 2007). Während Sayce (1891) sie als römisch einordnete und sie im Zusammenhang mit den Steinbruchaktivitäten stehen sah, schließt sich Fournet (1996) der Datierung von Lortet und Gaillard (1909) in die ptolemäische Zeit an. Bloxam und Kelany (2007) dagegen weisen darauf hin, dass sich viele der Bestattungen in den durch die Abbrucharbeiten geschaffenen Kavernen befinden und somit eine spätere Datierung aufweisen müssen. In diesem Zusammenhang stellen sie auch die Vermutung auf, dass diese Bestattungen mit dem nicht weit entfernten koptischen St. Simeon Kloster in Verbindung stehen könnten. Genauere Untersuchungen wären für eine sichere Datierung notwendig. Während das Interesse an diesem Gebiet in der prähistorischen Zeit auf der Beschaffung von Mahlsteinen lag, rückte später, insbesondere im Neuen Reich, der Abbau von Ornamentalsteinen in den Mittelpunkt (Heldal und Storemyr 2007).²³⁹ Dies ist jedoch nicht der einzige Steinbruch im weiteren Umkreis des Wadi Berber, ein weiteres Areal für die Mahlsteingewinnung schließt sich gleich südlich an das Wadi an, während an seinem Anfang, nordwestlich des Plateaus, der sogenannte Gebel Sidi Osman III, heute ein quadratisch wirkender Monolith, klares Zeugnis von den Abbauaktivitäten von Ornamentalsteinen zeigt (Klemm und Klemm 1993:294). Sowohl hier als auch am Gebel Tingar finden sich darüber hinaus Anzeichen für lokale, begrenzte Eisenverarbeitung, wahrscheinlich im Zuge der Werkzeugherstellung und -reparatur; ein größeres Vorkom-

²³⁹ Klemm et al. (1984) vermuten sogar, dass dieser Steinbruch die Quelle der römischen Ersatzsteine für die Memnonskolosse in Theben war. Heldal und Storemyr (2007:115) halten allerdings dagegen, dass weder die Größe der Steinblöcke noch der Steinbruchwege auf solche kolossalen Arbeiten hinweisen.

men an Eisenerz mit zugehörigem Abbau fand sich zwischen dem St. Simeons Kloster und der Qubbet el Hawa (Degryse et al. 2007). Einige koptische Tonlagerstätten werden von Klemm und Klemm (1993:290ff.) für das nicht weit entfernte Wadi Sam'an erwähnt, Degryse et al. (2007) konnten dies jedoch nicht verifizieren.

Neben den Steinbrüchen selbst sind die dazugehörigen „Straßen“ und Wege der nächstgrößere archäologische Befund (Bloxxam et al. 2007). Auf dem Gebel Tingar sind neben Gleitbahnen und Rampen, welche von den Hängen herunterführen, auch einfach mit Steinen gepflasterte Straßen vorhanden, die an ihren Seiten häufig durch eine weitere Steinreihe begrenzt sind (Heldal et al. 2007)²⁴⁰. Diese bilden schon in dynastischer Zeit ein Netzwerk, welches einerseits zu einer befestigten Straße im Nordwesten führt, die sich nach Norden zum Wadi Deir erstreckt, die *el-Deir Road*. Andererseits zu einer nordöstlich des Steinbruchs gelegenen befestigten Straße, welche im Wadi Sam'an endet. Zu dieser stoßen ebenfalls kleinere Straßen aus den verschiedenen Abbaugebieten des Gebel Sidi Osman (Taf. 14). Storemyr (2007:175) berichtet, dass ein Teil der *el-Deir Road* vom westlichen Plateau kommend sogar ins Wadi Berber hineinführt, wo sie dann im Sand endet. An der Kreuzung, an welcher dieser Arm der *el-Deir Road* abbiegt, findet sich eine rechteckige Steinhütte in Verbindung mit römischer Keramik. Storemyr geht von einem Kontrollposten aus. Auch zur römischen Zeit wurde dieses Netzwerk verwendet, allerdings mit einigen Veränderungen bezüglich der Rampen und Straßen, begründet durch die veränderte Transporttechnik (Heldal et al. 2007).

Einen weiteren Befundkomplex stellen die von Storemyr (2010) dokumentierten Steinreihen im Gebiet von Gebel Gulab, Wadi el Faras und Wadi Kubanieh dar, welche teilweise einen halben Meter hoch, insgesamt eine Strecke von 10 km abdecken. Sie ähneln den von Hester und Hobler (1969) in Kurkur und Dungul aufgefundenen Steinreihen, welche diese als Jagdtreibkessel interpretieren. Da sie sich meist am Wadirand oder niedrigen Hügeln befinden, sollen sie als Eingrenzung bei der Gazellenjagd Verwendung gefunden haben, indem die Tiere auf diese Weise zu einer verengten Stelle gedrängt wurden, an welcher sich die eigentlichen Jagdfallen, Löcher oder *spiked wheel traps* befanden. Ähnliche Befunde wie diese finden sich auch weiter südlich zwischen Shellal und Seiyalla und Aniba und an der sudanesischen Grenze. Hester und Hobler setzen diese Einrichtungen aufgrund von Keramikfunden und anderen archäologischen Anhaltspunkten mit der C-Gruppe gleich. Diejenigen auf der Westseite von Assuan werden an einigen Stellen von landschaftlichen Eingriffen, hauptsächlich Straßen, vermutlich aus dem Neuen Reich gestört, womit hier wenigstens ein *terminus ante quem* vorläge. Ähnliche Konstruktionen im Gebiet von Regenfeld deutet Riemer (2009) ebenfalls als Jagdfallen und datiert sie aufgrund der klimatischen Entwicklungen auf das Frühe bis Mittlere Holozän. Die von Storemyr beschriebenen Steinreihen unterscheiden sich in ihrer Ausführung jedoch von ersteren, ihre Verwendung als Jagdfallen scheint ihm dennoch wahrscheinlich. Ein weiteres Indiz für ihre Nutzung zu Jagdzwecken könnten die kleinen

²⁴⁰ Heldal et al. (2007:158) weisen allerdings auch darauf hin, dass sich keine Nutzungsspuren für Schlitten oder Wagen auf diesen Steinbruchwegen zeigen.

Steinkreise und Schutzhütten aus Stein an prominenten Stellen in der Nähe dieser Konstrukte darstellen, Ansitze fehlen jedoch. Dazu treten eine ganze Reihe von einzelnen Steinen, welche sich entlang der Wege, im Wadi el Tilal und natürlich in der Umgebung des Inschriftenfelsens des Gebel Tingar befinden und wahrscheinlich diversen Funktionen unterlagen (Storemyr et al. 2013b).

Außerdem ist natürlich der Inschriftenstein auf dem Gebel Tingar als archäologisches Zeugnis in der Nähe des Wadi Berber zu benennen (Jaritz 1981; Seidlmayer 2006; Weigall 1907, 1909). Dieser markant aufragende Felsblock mit seinen Inschriften aus der 18. bis 25. Dynastie wurde von Jaritz (1981) auch aufgrund der Funde von „Votivstelen“ in seinem Umkreis als Sanktuar bezeichnet, dessen Besucherkreis sowohl Wüstenreisende als auch Steinbrucharbeiter angehört haben sollen.²⁴¹ Die Wüstenreisenden dürften dabei die in unmittelbarer Nähe des Wadi Berber und am Gebel Tingar entlangführende Verbindungsstraße zwischen dem Niltal und der ca. 60 km entfernten Oase Kurkur mit einer weiteren Orientierung nach Süden verwendet haben. Weigall (1909:169ff.) nennt diesen Weg den „Nubischen Highway“, dessen Anfangsverlauf er vom St. Simeon Kloster aus zum Gebel Tingar Inschriftenblock vermutet, da sich hier eine mit Sandstein gepflasterte Straße befindet. Von diesem Ausgangspunkt gingen auch de Morgan und Jaritz aus, allerdings weist Storemyr darauf hin, dass es sich bei diesem Weg wahrscheinlicher um eine der alten Streinbruchstraßen handelt. Den Verlauf der eigentlichen Südroute sieht er weiter nordwestlich vom Gebel Tingar Inschriftenblock vorbeiführen, wobei er dessen Bedeutung im Rahmen der Wüstenreisen dennoch als gegeben sieht (Storemyr 2007:176). Bei diesem Verbindungsweg handelt es sich um einen ca. 10 m breiten bereinigten Weg, der vom Wadi el Deir an nach Süden gerichtet ist. Hierbei scheint es sich um einen Verbindungsweg nach Süden zu handeln, welcher bereits im Alten Reich genutzt wurde, wie Weigall vermutet (1909). Allerdings ist die heute vorzufindende Straße erst in römischer Zeit angelegt worden (Storemyr et al. 2013a). Von diesem Weg biegt ein weiterer nach Westen ab, der *Sikket el-Agamiya*, dessen Ziel die Oase Kurkur und darüber hinaus Dunqul ist. Der *Yale Toshka Desert Survey* beschäftigte sich in den letzten Jahren maßgeblich mit der Erforschung dieses und weiterer Verkehrswege in der Westwüste.²⁴² Dieses groß angelegte Verkehrsnetz, welches anstelle der schwer überwindbaren Kataraktgebiete als Verbindung zwischen Nord und Süd verwendet wurde, reichte vom Zweiten Katarakt bis nach Theben. Dabei bildet die Oase Kurkur einen zentralen Knotenpunkt, von dem aus sich die Wege in beinahe alle Himmelsrichtungen weiterbewegen. Das archäologische Material der Oase zeigt eine intensive Nutzung von der Prädynastik an bis in moderne Zeiten, wobei sich hier eine größere spätprädynastische bis frühdynastische Siedlung findet und weitere für das Mittlere Reich. Dabei lassen sich Keramikfunde sowohl aus ägyptischer als auch nubischer Produktion belegen, auch saha-

²⁴¹ Aufgrund der im Umkreis gefundenen Hüttenreste vermuten Klemm und Klemm (1993:296), dass es sich eher um ein Heiligtum für die Steinbrucharbeiter gehandelt hat.

²⁴² <http://egyptology.yale.edu/expeditions/past-and-joint-projects/theban-desert-road-survey-and-yale-toshka-desert-survey> (letzter Zugriff: 10.05.2021).

rische Elemente treten auf.²⁴³ Storemyr und andere (Storemyr 2008; Storemyr et al. 2013a) gehen weiterhin aufgrund der nilnahen Befunde in der Nähe dieser Wege davon aus, dass die Westseite Assuans einen zentralen Verbindungspunkt in dieser Bewegung zwischen den nördlichen und den südwestlich gelegenen Gebieten darstellte und als Anlaufstelle für die Wüstenreisen interpretiert werden kann.

Im weiteren Umkreis des Wadi Berber finden sich noch weitere relevante Fundstellen. So schließen sich nördlich gelegen, im Gebiet von Gharb Assuan, weitere Steinbrüche mit einer Fokussierung auf Mahl- und Ornamentsteinen mit einer ähnlichen zeitlichen Spannweite an. Hinzu tritt die nicht unerhebliche Eisenmine nördlich des Wadi Sam'an und südlich der Qubbet el Hawa gelegen. Als ältester Beleg der Steinabbauaktivitäten ist ein Steinbruch bei Gebel es-Sawan Nord zu werten, der ins Alt- bis Mittelpaläolithikum datiert wird und für den Abbau von silifiziertem Sandstein zur Werkzeugherstellung Verwendung fand.²⁴⁴ Außer dieser Abbaustelle dürften die im Wadi Kubanieh gefundenen spätpaläolithischen Hinterlassenschaften das nächstälteste Material liefern. Diese Überreste verschiedener saisonal genutzter Lagerstätten belegen die Nutzung dieses Wadis zwischen ca. 19.000–17.000 Jahren vor heute durch wildbeuterische Fischer, Jäger und Sammler (Wendorf und Schild 1989b). Chronologisch folgend auf dieses Material lassen sich einige epipaläolithische Lagerstätten in der Nähe des Wadi el Faras und Gebel el Qurna fassen (Storemyr 2008).

Weitere prähistorische Fundstellen befinden sich im Gebiet von Nag el Qarmila, nördlich des Wadi Kubanieh. Hier wurde eine prädynastische Siedlung mit zugehörigen Friedhöfen freigelegt (Gatto und Guiliani 2007; Gatto 2009; Gatto et al. 2009b, 2009c). Die archäologischen *in situ* Befunde der Siedlungsfläche wurden auf Naqada IC–IIA datiert, Oberflächenfunde einer jüngeren Schicht auf Naqada IIC–IIIA2. Bei den Siedlungsbefunden handelt es sich um saisonal akkumulierte Besiedlungsschichten mit Herdstellen, Pfostenlöchern, *in-situ* Gefäßen und ausgeputzten Gruben. Ein C¹⁴-Datum für die frühe Phase (Naqada IC–IIA) ergab eine Datierung von 3800–3700 v. Chr. Der im Norden angrenzende Friedhof zeigt, obwohl stark geplündert, Reste von seltenen nubischen Bestattungen. Ein weiterer Friedhof im Süden ist noch unangetastet. Auch in den Siedlungsschichten zeigen sich Hinweise auf eine gemischte ägyptisch-nubische Bevölkerung, wobei der nubische A-Gruppen-Anteil immer wesentlich geringer ist als der prädynastische. Weiterhin ist der frühe „A-Gruppen“-Friedhof in Kubanieh Süd (Gebel el Qurna) (Junker 1919) zu nennen, welcher in Naqada Ic–IIIb datiert wird und mehr ägyptische als nubische Keramik aufweist, was Gatto (2000) dazu führt, ihn nur unter Vorbehalt als rein nubisch einzuordnen, der aber ebenfalls als Anzeichen für den Grenzcharakter des Assuaner Gebietes angesehen werden kann.

Wenn auch nicht in unmittelbarer Nähe des Wadi Berber, so sind doch auch die Befunde auf der Insel Elephantine zu berücksichtigen, da diese nur einen relativ kurzen

243 <http://egyptology.yale.edu/expeditions/past-and-joint-projects/theban-desert-road-survey-yale-toshka-desert-survey/kurkur> (letzter Zugriff: 10.05.2021).

244 http://www.quarryscapes.no/news_june_08.php (letzter Zugriff: 10.05.2021).

und passierbaren Teil des Nils entfernt ist und darüber hinaus eine der am besten erschlossenen archäologischen Sequenzen des Gebietes aufweist. Aufgrund der Grabungen des *DAI* (Deutschen Archäologischen Institutes, Kairo) lässt sich für Elephantine eine Nutzung anhand einiger Keramikscherben ab Naqada Ic–IIa nachweisen. Temporäre Besiedlung findet sich anhand von Pfostenlöchern ab Naqada IId2–IIIa1, welcher eine Intensivierung der Siedlungsaktivität mit der Errichtung eines frühen rituellen Fokuspunktes um den späteren Satetempel in Naqada IIIA2/b folgte. Die erste Lehmziegelarchitektur findet sich um Naqada IIIc1 gefolgt von einer permanenteren Besiedlung der Insel auch in den Teilen, welche naqadazeitlich noch regelmäßig überschwemmt worden sind (Kopp 2006:21ff.). Auch auf Elephantine erhält sich das Bild aufrecht, dass mit der ägyptischen Keramik immer auch nubische A-Gruppen-Keramik auftritt und somit auch hier der gemischte Charakter dieses Gebietes offenkundig wird (Raué 2008).

5.1.2.1 Felsbilder im Gebiet von Assuan

Einige Worte müssen nun zu den Felsbildern in der weiteren Umgebung von Assuan gesagt werden, um diejenigen des Wadi Berber in einen Kontext setzen zu können. Bereits Petrie (1888) berichtete von Felsinschriften und -bildern in der Region Assuan und auch Weigall (1907:33–34) erwähnt einige figürliche Felsbilder in der Nähe des Dorfes Naga Khafir. Auf der Ostseite Assuans sind es dann insbesondere die Felsbilder des Wadi Abu Agag und des Wadi Abu Subeira, welche genannt werden müssen. Erstere sind bereits von Schweinfurth (1912) beschrieben worden, hierbei handelt es sich um wenige Stationen mit hauptsächlich figürlichen Darstellungen aus diversen Epochen. Das Wadi Abu Subeira dagegen weist eine erhebliche Menge an Felsbildern auf. Diese sind schon seit längerer Zeit bekannt (Murray und Myers 1933), wurden aber gerade in den letzten Jahrzehnten erst durch das *Aswan-Kom Ombo Archaeological Project* unter Maria Gatto (Lippiello und Gatto 2012) untersucht und seit 2005 seitens des *MSA* unter Adel Kelany (Kelany 2012, 2014, 2018; Storemyr et al. 2008; Storemyr 2012). Zu diesem gesellte sich seit 2013 auch das *French Institute of Research for Development* unter Gwenola Graff (Graff et al. 2015; Graff et al. 2018; Kelany und Graff 2016; Piquette et al. 2017). Die hier aufgefundenen Felsbilder weisen eine erhebliche chronologische Breite von spät-paläolithisch bis modern auf und decken beinahe die ganze Bandbreite an figürlichen Darstellungen ab. Einige der Bilder werden auch mit dem *Middle Nubian Complex* oder der C-Gruppe in Verbindung gebracht (Gatto et al. 2009a; Storemyr et al. 2008). Weitere Ansammlungen von Felsbildern finden sich vor allem auf der Westseite. Hier hat Winkler bereits 1939 zwei Felsbildstationen im Wadi Faras erwähnt. Diese stellten hauptsächlich geometrische Figuren in Form von Schlangenlinien dar, aber auch Boote und Tierfiguren, darunter Giraffen. Ebenfalls wieder im Rahmen des *Aswan-Kom Ombo Archaeological Project* haben Maria Gatto und Serena Giuliani (2007) bei Hagar el Ghorab neben diverser Felsinschriften auch Bilder aufgefunden, welche sie als *Middle Nubian*, oder C-Gruppe, datieren. Dazu kommen mehrere Felsbildstationen in Nag el Hamdulab.

Bekannt waren einige dieser Bilder bereits durch Sayce und deMorgan (1894), wie ohnehin viele der Felsbildstationen durch Arbeiten dieser beiden bereits erkannt, jedoch selten im Detail bearbeitet wurden. Bei den in Nag el Hamdulab aufgefundenen Felsbildern stechen einige hervor, bei denen es sich laut Gatto um Felsbilder aus dem Ende der 0. Dynastie handelt, welche, als „politisches Manifest der Elite“ (Gatto 2009:13) zu verstehen seien. Erkennbar sind Boote und Humanoide, die in ihrer Darstellung den Abbildungen auf der Naqada-Keramik oder Prunkkeulen und -paletten dieser Zeit ähneln. Räumlich wesentlich näher und auch inhaltlich in viel engerem Kontakt mit dem Wadi Berber stehen dagegen die im Rahmen des *QuarryScape* Projektes gefundenen Felsbilder. Im Rahmen dieses Projektes wurden neben den bekannten Felskunstfundstellen, darunter die von Schweinfurth (1912) und Winkler (1939), 200 weitere Panele mit über 1500 Figuren in einem Bereich vom Gebel Tingar bis zum Wadi Kubanieh aufgefunden (Storemyr 2008). Dabei handelt es sich sowohl um dynastische und ptolemäisch-römische „Graffiti“ als auch um, von Storemyr als prädynastisch eingeordnete, Darstellungen von unter anderem Giraffen, Booten und Jagdszenen. Dazu kommt ein recht großer Anteil an geometrischen Felsbildern, für welche Storemyr ein mögliches epipaläolithisches Alter (7000–5000 v. Chr.) vorschlägt. Diese letzteren verteilen sich entlang der Plateaus des Wüstenhinterlandes mit einem besonderen Schwerpunkt zwischen Gebel Gulab und Gebel Tingar. Hier grenzen sie auch an oder inkludieren diejenigen Felsbilder des Gebietes 3, welche in der vorliegenden Arbeit besprochen werden.

5.2 Subsistenz und Sozioökonomie

Nach der Darlegung der naturräumlichen Gegebenheiten sowie den archäologischen Befunden ist es nun notwendig, sich der Frage zu stellen, welcher Form der Subsistenz und sozioökonomischen Ordnung die Hersteller der Felsbilder in den beiden Untersuchungsgebieten angehört haben können. Hierzu sind drei Überlegungen wegweisend: erstens sind durch die klimatischen und naturräumlichen Vorgaben nur eine begrenzte Zahl an Subsistenzweisen möglich, zweitens zeigen die archäologischen Befunde der beiden Gebiete eher Anzeichen für eine mobile Lebensweise, wobei das Wadi Berber durchaus in der Nähe sesshafter Strukturen gelegen ist.²⁴⁵ Drittens lässt sich feststellen, dass große Teile der Felsbilder weltweit von mobil lebenden Gruppen hergestellt werden. Dies, zusammengenommen mit der meist frühen Datierung der Felsbilder, insbesondere in der Ostwüste, lässt es sinnvoll erscheinen, neben der häufig vorgenommenen Betrachtung von Niltalbewohnern als Hersteller der Bilder, in der Wüste von einer autochthonen Nutzung dieser in früheren Zeiten auszugehen und damit die Urheber der Felsbilder unter der Perspektive von mobilen Gruppen zu betrachten. Es besteht zwar die Möglichkeit,

²⁴⁵ Auch, wenn der Fruchtländrand hier nicht besonders ausgeprägt ist, dürfte dieser für eine Hortikultur und begrenzte Agrikultur nutzbar gewesen sein.

dass die beiden Gebiete von Gruppen genutzt wurden, die andernorts sesshaft waren und nur für bestimmte Tätigkeiten in die abgelegeneren Wüstengebiete oder die Westseite von Assuan kamen, wie es zum Beispiel für die dynastischen, ptolemäischen und römischen Expeditionen in die Ostwüste bekannt ist. Dennoch wird bei den nun folgenden Überlegungen das Hauptaugenmerk auf eine mobile Lebensweise und die damit verbundenen Ökonomien gelegt, auch, um zu testen, ob eine solche Lebensweise überhaupt für die beiden Untersuchungsgebiete und damit einhergehend auch die FelskunsthHersteller möglich ist.

In diesem Sinne werden insbesondere die Lebensweisen von mobilen Wildbeutern und Pastoralnomaden mit Hinblick auf ihre Subsistenzbasis, aber auch die damit in Verbindung stehenden sozioökonomischen Formen betrachtet und mit den in Ägypten und insbesondere den beiden Untersuchungsgebieten vorherrschenden Biomen abgeglichen. Dies bedeutet, dass die Charakteristiken der beiden Lebensweisen Wildbeuter und Pastoralnomade generell umrissen werden, um dann im Detail auf die konkreten sozioökonomischen Umsetzungen einzugehen, welche auch in Bezug gesetzt werden sollen zu der jeweiligen Nutzung und dem zugrunde gelegten Verständnis von Raum. Hierzu wird nach Möglichkeit auf ethnologische oder ethnographische Vergleichsgruppen zurückgegriffen, die Gebiete mit ähnlichen Voraussetzungen bewohnen wie sie in den beiden Untersuchungsgebieten vorherrschen, insofern nicht direkt Gruppen aus den beiden Untersuchungsgebieten oder angrenzenden Bereichen herangezogen werden können. Dabei muss einschränkend darauf hingewiesen werden, dass nicht alle rezenten Beispiele von Wildbeutern gleichermaßen dazu geeignet sind als Vergleichsbasis für prähistorisches Material herzuhalten, da einerseits die Bandbreite der Formen von Wildbeutertum wesentlich vielfältiger ist als die allgemeine Kategorisierung erwarten lassen würde und andererseits viele der rezenten Wildbeutergruppen in marginale Zonen abgeschoben wurden, beziehungsweise erst in einer zweiten Entwicklungsphase als Wildbeuter auftraten, nachdem sie vorher bereits Ackerbauern oder Hirtennomaden gewesen waren (Rowley-Conwy 2001). Gleiches gilt auch für viele rezente Pastoralnomaden (siehe Manger 1996).

Die so gewonnenen Einsichten sollen dann Richtlinien für eine weitere Erarbeitung von Kriterien bezüglich der möglichen Lebensweise der FelskunsthHersteller in der Ostwüste und im Wadi Berber darstellen.

5.2.1 Subsistenz: Jagen, Sammeln, Fischen, Pastoralismus

Landwirtschaft ist für die Gebiete, in welchen sich die Felsbilder der beiden Untersuchungsgebiete befinden in beiden Fällen nicht als wahrscheinliche Lebensgrundlage einzuschätzen, zumindest nicht in einer mehr als saisonalen und begrenzten Variante. In der Ostwüste ist aufgrund des ariden Klimas und des fehlenden Alluvialbodens, sowie der sehr sporadischen Regenfälle nur in ganz vereinzelt und künstlich bewässerten Gebieten das Anpflanzen von Nutzpflanzen möglich, wie etwa in der Oase Laqeita. In anderen

Fällen ist eher von einer Hortikultur im kleinen Rahmen zu sprechen (Hobbs 1989:45–46). Selbst unter besseren klimatischen Bedingungen ist nicht davon auszugehen, dass eine größer angelegte, ganzjährige hortikulturelle Aktivität oder Landwirtschaft in diesem Gebiet möglich wäre.

Für das Wadi Berber wiederum wäre die Nutzung des Uferstreifens am Nil für landwirtschaftliche Zwecke möglich, allerdings gibt es hier einige Einschränkungen. So ist dieser Streifen eher schmal und auch heute größtenteils nur mit künstlicher Bewässerung zu nutzen. Dazu kommt, dass mit verändertem Nilpegel²⁴⁶ das zur Verfügung stehende Land noch geringer ausgefallen wäre. Deswegen werden im Folgenden nur Subsistenzweisen dargelegt, welche ohne Landwirtschaft auskommen, dazu zählen: Jagen, Sammeln, Fischen und die Nutzung domestizierter Tiere.

5.2.1.1 Jagen

Abhängig von den Gewohnheiten des Wildes, den Charakteristiken der Umgebung und den vorhandenen Waffen, können diverse Jagdtechniken unterschieden werden. Zu diesen zählen: die Treibjagd, auch mit anschließendem Einkesseln, die Pirsch, das Ansitzen, die Hetzjagd und Fangjagd, außerdem das Jagen mit Fallen (Hiller 2003). Die Methode der Treibjagd besteht darin, mithilfe von Hunden oder menschlichen Treibern das Wild aufzuscheuchen und in die Richtung der Jäger und ihrer Waffen zu treiben (Hiller 2003:198), dabei kann auch eine Einkesselung des gejagten Wildes vorgenommen werden. Bei der Jagdmethode der Pirsch dagegen schleicht sich der Jäger so nah wie möglich an seine Jagdbeute heran, bis er die richtige Entfernung erreicht hat, um diese mit einer Distanzwaffe zu erreichen. Beim Ansitz wiederum verharret der Jäger in einer günstigen, versteckten Position und wartet darauf, dass sich das Wild von selbst auf Wurf- oder Schussdistanz nähert. Besonders diese Art der Jagd erfordert große „weidmännische Geschicklichkeit“ und „Revierkenntnis des Jägers“ (Hiller 2003:176). Daneben gibt es auch eine Kombination von Treibjagd und die Jagd mit Fallen, welche darin besteht, das Wild durch vorher errichtete Begrenzungen in ein Gehege zu treiben, aus dem es lediglich eine geringe Anzahl an Ausgängen gibt, die wiederum mit Fallen versehen sind. Die Hetzjagd (Hatz) wiederum erfolgt entweder mit Hunden, welche das Wild hetzen und stellen bis der Jäger sie eingeholt hat und die Tötung des Tieres vornimmt oder der Jäger nimmt selber, zum Beispiel zu Pferde, an der Hatz teil. Die Fangjagd stellt sich ähnlich dar, aber mit dem Ergebnis, dass das Wild nicht getötet, sondern nur eingefangen wird. Die Jagd mit Fallen wiederum setzt darauf, dass das Tier durch die Falle entweder nicht in der Lage ist zu fliehen oder schon getötet wird; bei Ersterem erfolgt anschließend die Tötung.

Alle der genannten Jagdtechniken, abgesehen von den Fallen, verlangen das Vorhandensein von Jagdwaffen, seien es Nah- oder Distanzwaffen. Bei den Distanzwaffen kann es sich (in Zeiten vor der Einführung des Gewehres) um Pfeil und Bogen oder Speere

²⁴⁶ Siehe Kapitel 4.2.1 Der Nil.

handeln. Als Nahwaffen sind Messer oder Spieße anzunehmen. Abgesehen von den Waffen ist der Jagdhund ein für manche Jagdtechniken elementarer Bestandteil. Dieser kann verschiedene Aufgaben während einer Jagd übernehmen, als Treiber bei der Hatz, zum Stellen der Tiere oder auch durch das Aufspüren des Wildes.

Die meisten der genannten Jagdtechniken lassen sich auch für Ägypten nachweisen. Sie begegnen einerseits auf Darstellungen prädynastischer und dynastischer Bildträger, andererseits kann gerade für prähistorische Zeitstufen auch das archäologische Material hinzugezogen werden. In diesem haben sich insbesondere Pfeil- und Speerspitzen erhalten, Bögen sind dagegen seltener belegt, was an dem weniger beständigen Holz liegen könnte. Es ist davon auszugehen, dass insbesondere einfache Kurzbögen aus Holz genutzt wurden, allerdings lässt sich auch vermuten, dass bereits Kompositbögen zum Einsatz kamen.²⁴⁷ Neben der Jagd mit Pfeil und Bogen finden sich ebenfalls Belege für Treibjagden oder das Jagen mit Fallen. So deuten Riemer (2009b) und Storemyr (2011) die Überreste von steinernen Umfassungen in der Westwüste bei Regenfeld und Assuan als Hinweise auf eine Einkesselungstechnik; auch im Gilf Kebir und der Großen Sandsee sind ähnliche Strukturen anzutreffen: Abgrenzungen durch Steinreihen oder Blockierungen von Wadis, welche in einer Eingrenzung enden, die nur intervallweise Lücken aufweist. Bekannt sind diese sogenannten Wüstendrachen aus Vorderasien, hier finden sich allerdings keine Lücken in den Eingrenzungen, auch wird vermutet, dass die Tiere, nachdem sie eingekesselt wurden, wie bei einer Treibjagd direkt in diesem Kessel getötet wurden. Diese Technik wird für Ägypten allerdings nicht vermutet, Riemer (2009b:181ff.) räumt ein, dass er nicht davon ausgehe, dass es bei den saharischen Jägern so große Jagdverbände gegeben habe wie es bei den vorderasiatischen Jagdgemeinschaften der Fall sei, auch fehlten die Ansitzplätze.²⁴⁸ Ein „Jägerstand“ fand sich jedoch 10 km nördlich der Einfriedung bei Regenfeld 96/15, mit Knochenresten und Pfeilspitzen, weitere sind im größeren Umkreis bekannt (Riemer 2009b: 178). Die Lücken in diesen Einfriedungen deute stärker auf eine andere Jagdtechnik, deren Verwendung Hobbs (1989:74ff.) beschreibt. So ist noch heute in der Ostwüste die Jagdmethode der Ma'aza zu beobachten, die ähnliche Steinstrukturen wie oben beschrieben, einsetzen. Allerdings werden in den Öffnungen Fußangeln eingegraben, in welche die Tiere bei Durchschreiten der Öffnung treten. Dabei handelt es sich häufig um *spiked wheel traps* (ein Ring aus Palmfasern mit einwärts zeigenden Akazienrippen oder den Enden von Palmblättern). Über diese Fallen werden Seilschlingen gelegt, die sich bei Gegenwehr zuziehen und so um den Fuß des Tieres legen. Am Ende des Seiles werden Steine befestigt, welche das flüchtende Tier in seiner Bewegung verlangsamen, so dass es schlussendlich gestellt werden kann. Archäologisch sind diese Angelsteine nur schwer von Anbindesteinen zu unterscheiden, im Grab 100 von Hierakonpolis wird jedoch eine der Darstellungen von vier Antilopen

²⁴⁷ Siehe dazu [Kapitel 1.2.3.2.3 Datierung anhand chronologisch bekannter Objekte](#).

²⁴⁸ Siehe dazu auch Menardi Noguera et al. (2010:204) die ebenfalls davon ausgehen, dass die Steinreihen in Ägypten für andere Jagdmethoden eingesetzt wurden als bei den vorderasiatischen Vergleichsbeispielen.

gruppiert um ein Rad als eine solche Jagdmethode interpretiert (Decker und Herb 1994).²⁴⁹

Die Bandbreite an jagdbarem Wild wiederum lässt sich als recht groß beschreiben, angefangen mit den Kleinsäugetern wie Hase und Klippschliefer, über Vögel, kleinere Hornträger bis hin zu den großen Antilopen, Wildeseln und Wildrindern. Die Darstellung all dieser Tiere in Jagdkontexten des Alten bis Neuen Reiches lässt darauf schließen, dass diese Möglichkeiten weitestgehend ausgeschöpft wurden (Decker und Herb 1994, Tafel CXXXVff.). Je nach Habitat und Jahreszeit waren dann verschiedene der genannten Techniken gefragt. Dabei muss auch unterschieden werden zwischen den alltäglichen Subsistenzjagden und solchen, welche eine größere Gruppenorganisation verlangten. Für die G//ana der Kalahari hat Tanaka (1978) festgestellt, dass die Jagd mit Pfeil und Bogen selten von mehr als zwei Männern ausgeführt wird. Nur wenn Großwild gejagt wurde ist eine Kooperation mehrerer Männer beim Zerlegen und Abtransportieren notwendig. Während eine Treibjagd zumindest neben dem oder den eigentlichen Jägern noch diverse Treiber benötigt, deren Aufgabe allerdings auch in Teilen von Hunden übernommen werden könnte, können Ansitz, Pirsch und das Jagen mit Fallen auch von einer Person alleine ausgeführt werden. Die Hetzjagd wiederum verlangt zwar nicht zwingend nach weiteren Protagonisten neben dem Jäger und seinen Hunden, hier ist dennoch zu vermuten, dass sie durchgeführt mit mehreren Leuten erfolgsversprechender ist.

Je nach Habitat, Jahreszeit und Nahrungsmittelvolumen kann somit die Verwendung verschiedener Techniken und Gruppengrößen vermutet werden. Kleinere Säuger und Vögel dürften dabei von einzelnen oder wenigen Personen in alltäglicher Weise durch Pirschen oder Ansitzen erlegt worden sein. Bei Gazellen, Antilopen und Wildeseln könnten größere Gruppen, auch zu Zeiten der Herdenakkumulation, die oben erwähnten Treibjagden oder das Jagen mit Fallen durchgeführt haben. Eine besondere Jagdtaktik dürfte auch das Jagen des Nubischen Steinbocks erfordert haben, da dieser in der Lage ist schnell in höhere Gefilde zu entkommen, in welchen der Mensch nicht ohne weiteres folgen kann. Als eine der Taktiken wird Jagen an Wasserlöchern vorgeschlagen, da Steinböcke auf ebenem Grund eher langsam sind und regelmäßig Wasserstellen aufsuchen müssen (Hobbs 1989:74ff.). Die Jagd erfüllt neben der Versorgung mit Fleisch allerdings noch ein weiteres Bedürfnis, nämlich dasjenige nach Rohstoffen, die anderweitig Verwendung finden. So ist in trockenen Gebieten Leder und Fell ein wichtiger Rohstoff zur Herstellung von Gegenständen des täglichen Bedarfs zu denen Kleidung, Taschen, Bettzeug und Transportbehälter zählen. Auch das Horn und Knochen werden weiterverarbeitet zu Werkzeug oder Schmuck (Tanaka 1978).

Für Ägypten lässt sich Jagen nun ab prähistorischer Zeit belegen, wobei mit zunehmender Sesshaftigkeit diese Tätigkeit abnimmt (Pöllath 2009). Jedoch findet sich selbst im Alten Reich in der Palastanlage bei Ayin Asil (Pantalacci und Lesur-Gebrema-

²⁴⁹ Dass diese Jagdmethode heutzutage die vorherrschende Methode der Ma'aza darstellt, könnte daran liegen, dass ihnen der Besitz von Schusswaffen untersagt ist und sie auch keine Pfeile und Bögen besitzen (Hobbs 1989:41).

riam 2009) immerhin noch ein Wildanteil von 16 %, was bedeutet, dass die Jagd nie vollkommen aufgegeben wurde, wobei sie sich jedoch zunehmend von einer Subsistenzwirtschaftsweise zu einem elitären Sport in der dynastischen Gesellschaft entwickelte. Wobei jedoch davon ausgegangen werden muss, dass diese Tätigkeit für die wüstenbewohnenden Nomaden weiterhin eine normale Subsistenzweise darstellte (siehe z. B. Hobbs 1989:42ff.).

5.2.1.2 Sammeln

Das Sammeln von Wildpflanzen, ihren Früchten und Samen hat bei vielen Wildbeutergruppen den höheren Stellenwert gegenüber der Jagd (Tanaka 1978). Dies gilt insbesondere in mäßigen und tropischen Zonen, in Zonen mit weniger starkem Pflanzenangebot wird dagegen verstärkt auf Jagen und Fischen zurückgegriffen. Dabei kann das Sammeln bis zu 60–80 % der Subsistenzaktivität ausmachen (Lee 1968; Tanaka 1978; Woodburn 1968). Außerdem ist es die Aktivität des Sammelns, welche bei Wildbeutergruppen die Lagerwechsel und anderweitige Zugbewegungen maßgeblich bestimmt, da die Standortgebundenheit der Pflanzen im Zusammenhang mit ihren saisonalen Reifeprozessen eine Anpassung an diese verlangt, Jagdwild dagegen richtet sich selbst entweder ebenfalls nach der saisonal wechselnden Vegetation oder ist standorttreu und damit das ganze Jahr über zu erlegen (Lensen-Erz 2001:269). Das Sammeln kann von Einzelpersonen oder in Gruppen vorgenommen werden und zählt zu den regelmäßigen Arbeiten. Diese werden meist von Frauen, teilweise unterstützt von Kindern und Jugendlichen, durchgeführt. In manchen Wildbeutergruppen sammeln jedoch auch die Männer (Kelly 1995).

Für das Gebiet von Ägypten ist nun zu vermuten, dass es aufgrund seiner ariden Lage hauptsächlich im Niltal oder im Delta ein größeres Angebot an verwertbaren Pflanzen aufgebracht hat, in den Wüstengebieten dagegen nur beschränkte pflanzliche Ressourcen vorhanden waren, die eine sammelnde Subsistenz unterstützen würden. Dabei kann die von Goodman und Hobbs (1988) vorgenommene Untersuchung diverser Nutzpflanzen der Bischarin und der Ma'aza in der Ostwüste Ägyptens und des Sudans noch heute einen Eindruck davon vermitteln, welche Möglichkeiten auch in diesen ariden Gebieten bestehen. So werden die Früchte von der Maulbeerfeige (Sykomorenefeige), verschiedener Kapernsträucher, Zahnbürstenbaum, Akazie, Syrischer Christusdorn und Echte Dattelpalme verzehrt. Weiterhin können einige der Bestandteile von Akazien, Oscher und Echten Dattelpalmen als Konstruktions- oder Füllmaterial verwendet werden, darunter auch für Seile oder Wanderstöcke. Die Akazie wird außerdem als Futterpflanze verwendet. Kräuter wie Sauerampfer, *Launaea nudicaulis* und Röhrliger Affodill werden verwendet, die Blätter der Flohkräuter dienen als Teersatz. Die Samen des Benbaumes können zur Ölgewinnung genutzt werden und das Latex des Oschers als Fermentierungshilfe. Außerdem finden sich einige Pflanzen, deren Blätter oder Samen als Arzneien Verwendung finden, darunter: *Cleome droserifolia*, Senna, Zahnbürstenbaum, Koloquinte, *Solenostemma argel*, *Pergularia tomentosa* und Schwarzer Nachtschatten. Das

Bilsenkraut wiederum ist bekannt als bewusstseinsverändernde Droge (Goodman und Hobbs 1988:84). Die Bandbreite der heute noch in der Ostwüste anzutreffenden und für eine menschliche Verwendung nutzbaren Pflanzen ist also durchaus nicht klein. Bis auf die Echte Dattelpalme handelt es sich auch um einheimische Pflanzen, die somit auch schon ab prähistorischen Zeiten vorhanden gewesen sein dürften. Zu dieser Liste können noch weitere Gemüsearten wie Zwiebel, Knoblauch, Portulak und Lattich sowie Knollen und einige Hülsenfrüchte hinzugefügt werden (Germer 1985). Nicht übersehen werden dürfen bei dieser Liste jedoch auch die Gräser und Wildgetreide. So weist Gordon Hillman (1989:81) auf den hohen Ertrag hin, welcher auch aus wilden Grassorten gewonnen werden kann und mit dem Ertrag aus domestiziertem Getreide in vielen Fällen mit Leichtigkeit mithalten kann. Für die Sahararegion untersucht er dabei insbesondere die Ausbeutung von *Aristida pungens* (Arabisch als Drinn bekannt), dies wächst in Wadibetten und Senken, welche gelegentlichen Niederschlag erhalten. Die Tuareg nutzen es noch im 19. Jahrhundert als Futter für ihre Tiere und die hauptsächlich pflanzliche Nahrung für Menschen. *Panicum turgidum* (Mrokba) stellt eine weitere Wildgrassorte dar, die Verwendung fand, nicht nur als Nahrungsmittel, sondern auch zur Herstellung von Körben. *Cenchrus biflorus* (Kram-Kram) ist ein Stachelgras, welches trotz seiner stacheligen Eigenschaften häufig als Rinderfutter oder menschliches Nahrungsmittel Verwendung fand, da es eine der nährreichsten Gräser in dieser Region darstellt. Es wächst auf sandigen Böden. Viele dieser Grassamen wurden noch bis in die 1860er Jahre hinein auf den Märkten des westlichen Saharagürtels verkauft. Die Liste für nutzbare Gräser in den Savannenregionen und Sumpflandschaften, zu denen das Niltal in Teilen gezählt werden kann, ist wesentlich länger, so dass sich vermuten lässt, dass bei veränderten klimatischen Bedingungen gerade die südlichen Gebiete Ägyptens neben den Saharagräsern auch eine große Bandbreite an weiteren zu sammelnden Grassorten hervorbrachten. Weiterhin zeigt sich in den spätpaläolithischen floralen Überresten des Wadi Kubanieh, dass es häufig die Wurzeln von Sumpfpflanzen waren, die verarbeitet und genutzt wurden. 25 Typen von Samen, Früchten und weichen Pflanzenteilen wurden aufgefunden, von denen Hillman et al. (1989) einige identifizieren konnten, darunter die Wurzelknollen des Nussgrases und der Strandsimse, Früchte der Doumpalme, Nüsse der Haarbinse, Samen verschiedener Kamillearten und Kapernfrüchte. Durch ethnologische Studien wird angenommen, dass auch weitere Ressourcen genutzt wurden, wobei Wurzeln und Früchte meistens über Samen gestellt werden, da sie weniger Zeit in der Zubereitung beanspruchen (Hillman et al. 1989). Der Umstand, dass stärkehaltige Wurzeln dabei auf Mahlsteinen gemahlen wurden, wie eine chemische Untersuchung ergab, zeigt an, dass deren Verwendung nicht zwingend ein Anzeichen von Getreide- oder Gräsernutzung darstellen muss. Diese Beispiele zusammen mit dem durch Germer (1985) dargelegten Spektrum an weiteren Pflanzenvorkommen in Ägypten führen dazu, für Ägypten ein durchaus größeres Spektrum an pflanzlichem Nahrungsangebot annehmen zu können, welches sich sowohl in den Wüsten als auch an den Nilrändern befindet.

Interessanterweise kann gerade in Hierakonpolis die offensichtlich längerfristig erfolgte Nutzung wilder pflanzlicher Ressourcen nachgewiesen werden (Fahmy 2005). So

wurden in einem Grab in HK 43 Knollen des Nussgrases, Binsenhalme und die Früchte vom Syrischen Christdorn, der Wüstendattel und *Cordia sinensis* gefunden. Neben dem Anbau von Emmer und dem Rückgriff auf Viehhaltung, schien also auch die Nutzung der floralen Wildbestände noch zu existieren. Auch für Adaima stellt Newton (2005) fest, dass die Samen und Früchte wilder Pflanzen ca. 60 % der in der Siedlung gesammelten floralen Überreste ausmachen. Das Sammeln kann somit als eine recht langlebige Subsistenzvariante verstanden werden.

5.2.1.3 Fischen

Neben Jagen und Sammeln dürfte Fischen eine Hauptkomponente der Subsistenzgewinnung für nilnahe Bewohner gebildet haben. Auch für diese Tätigkeit können verschiedene Techniken der Ausführung unterschieden werden, zu denen das Fangen von Fischen mit Netzen, in Fallen oder das klassische Angeln, wobei der Fisch mit einem Köder angelockt wird, gehören. Hierzu zählt auch diejenige Variante, bei der ein Teil des Wassers mit einem flüchtigen Gift versehen wird, das die Fische lähmt oder tötet, aber keine Auswirkungen auf die Menschen zeigt.²⁵⁰ Abhängig von den jeweiligen saisonalen Umweltbedingungen kann in Ägypten auch noch unterschieden werden zwischen dem Fischen in den Teichen und Tümpeln des Überflutungsgebietes, den ufernahen Rändern und dem Hauptkanal des Nils.

Nach den archäozoologischen Überresten im ägyptische Niltal lassen sich zwei Klassen von Fischen unterscheiden: solche, die in der Nähe des Ufers leben und solche, die tiefe Wasser bevorzugen. Erstere laichen in der Überflutungsebene und halten sich eine recht lange Zeit in der Nähe dieser auf, letztere verbleiben in den tiefen Bereichen des Nils. Abhängig von den saisonalen Veränderungen des Nils passt sich auch das Verhalten der Fische an. Insbesondere die Fische, welche Überschwemmungsebenen bevorzugen, wandern bei steigendem Nil ab ca. Juli aus den Hauptbereichen des Nils in die überschwemmten Bereiche und laichen dort. Hier verbleiben die meisten von ihnen bis sich das Wasser im September oder Oktober wieder zurückzieht, dann wandern zuerst die adulten, später auch die juvenilen Fische zurück in den Nil. Die langsam austrocknenden Teiche auf den Überschwemmungsebenen werden zunehmend vom Nil abgeschnitten, so dass einige, insbesondere juvenile Tiere zurückbleiben (Van Neer 2004). Somit stellen sich abhängig von der Saisonalität des Nils auch unterschiedliche Zeiten für den besten Fang von Fischen ein. Hier ist insbesondere die Laichzeit im Sommer und der Herbst mit den durch schmale Kanäle zurückschwimmenden Fischen einerseits und den in den Teichen gefangenen Fischen andererseits zu nennen (Van Neer 2004). Auch der Beginn des Frühlings, wenn diese ephemeren Teiche und Seen zu trocknen beginnen, bietet erneut eine gute Zeit für das Fischen (Brewer und Friedman 1989).

²⁵⁰ <http://www.wwf.de/themen-projekte/meere-kuesten/fischerei/ueberfischung/fischereimethoden/> (letzter Zugriff: 10.05.2021).

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass der Anteil an Tiefwasserfischen im Verhältnis zu ufernahen Spezies erst im Epipaläolithikum zu steigen beginnt. In der prädynastischen Zeit nimmt dieser Anteil jedoch wiederum ab und lediglich in Maghar Dendera 2 und einem Beispiel aus pharaonischer Zeit für Elephantine findet sich ein größerer Anteil an Tiefwasserfischen. Diesen letzteren Umstand erklärt Van Neer (2004) jedoch mit den jeweiligen geographischen Gegebenheiten. Die jeweils unterschiedene Orientierung auf ufernahe oder Tiefwasserfische dürfte dabei von der jeweils verwendeten Fangtechnik abhängen. Für einige spätpaläolithische Fundplätze wie diejenigen im Wadi Kubanieh, Makhadma 4 und el Abadiya 3 finden sich zum Beispiel Angelhaken aus Knochen. Daneben lässt sich gerade bei Fischen, welche in den niedrigen Bereichen an den Überschwemmungsflächen zurückbleiben, eine Reihe von anderen Fangtechniken denken, wie das Fangen mit der Hand oder Speeren. Auch die Verwendung von Fischfallen, insbesondere in dem Zeitraum, wenn die Fische durch schmale Kanäle zum Nil zurückzuschwimmen trachten, scheint plausibel²⁵¹. Ab dem Epipaläolithikum geht Van Neer (2004) dann von einer technologischen Entwicklung aus, die es nun erleichterte, auch in den tiefen Bereichen des Nils zu fischen und nicht nur an den Ufern, eventuell durch die Entwicklung stabilerer Boote. Aufgrund der größeren Diversität an gefangenen Fischarten ab dem Epipaläolithikum geht er auch davon aus, dass zu dieser Zeit die erste Verwendung von Netzen auftritt, für deren Nutzung sich aber erst Belege ab der prädynastischen Zeit in Form von Netzsenkern oder Netznadeln finden lassen. Einen Vorteil, den das Nahrungsmittel Fisch bietet, stellt der Umstand dar, dass er sich schnell trocknen und damit für längere Zeit aufbewahren lässt. Aus diesem Grund tritt neben der eigentlichen Verwendung von Fisch zur sofortigen oder späteren Subsistenz auch seine Nutzung als Tausch- oder Handelsware, wie Funde von Nilfischen in der Levante, Anatolien und dem Östlichen Mittelmeerraum zeigen (Van Neer 2004). Nicht explizit erwähnt, aber mit dem Fischen im Zusammenhang steht natürlich auch die Nutzung anderer Wasserressourcen wie zum Beispiel das Sammeln von Muscheln.

Die Nutzung der Wasserressourcen dürfte somit einen erheblichen Anteil an der Subsistenz für nilnahe Bewohner, aber auch bei solchen des Fayums, ausgemacht haben. Hinzu kommt, dass neben dem Nil, gerade für die Bewohner der Ostwüste, noch eine weitaus größere Wasserquelle mit maritimen Ressourcen in Form des Roten Meeres zu finden ist. Hier finden sich neben einer großen Zahl an Speisefischen und Mollusken auch Meeresschildkröten und Meeressäuger. Das Rote Meer bietet weiterhin den Vorteil, dass die starke Saisonalität, welche mit dem Fischen am Nil verbunden ist, entfällt, dafür ist die Zugänglichkeit zu den Fischen im Meer eine größere Herausforderung. Doch

²⁵¹ In diesem Zusammenhang kann eventuell auf die epipaläolithischen Felsbilder hingewiesen werden, die Huyge (1994) als Fischfallen interpretiert. Diese pilzförmigen, mit Linien verbundenen Figuren sollen die Aufsicht auf Zäune aus Flechtwerk wiedergeben, welche in seichte Gewässer gestellt so angeordnet sind, dass die Fische hineinschwimmen ohne wieder umkehren zu können. Die Übereinstimmung dieser Felsbilder mit der Aufsicht auf Fischfallen wie sie heute noch in Osteuropa oder Japan verwendet werden ist zwar frappant, dennoch sollte diese Interpretation nur mit Vorsicht verwendet werden.

dürfte der Fang in Ufernähe und an den Riffen bereits eine große Bandbreite an Nahrungsquellen gewährleistet haben, wie für römische Zeiten nachgewiesen wurde (Van Neer 1997). Allerdings dürften auch hier Laichzeiten und Bewegungen von Fischen eine gewisse Saisonalität und damit günstige Fangzeiten vorschreiben. Für solche saisonalen Nutzungen sprechen insbesondere die Muschelanhäufungen von el Qurna (Vermeersch et al. 2005), aber auch Fischreste in Tree Shelter (Vermeersch 2008) und dem Gebiet von Gebel el Zeit (Dittmann 1990).

5.2.1.4 Mobile Tierhaltung

Während die Tierhaltung von Kleinvieh wie Schweinen eine eher sesshafte Lebensweise bevorzugen lässt, sind Ziegen, Schafe und Rinder bis zu einem gewissen Grad auf die saisonale Veränderung ihres Aufenthaltsortes angewiesen, solange nicht ausreichend Futter produziert wird, um diese auch an nur einem Standort zu versorgen. Die gängigste Variante ist es, die Tiere entsprechend der vorhandenen pflanzlichen Ressourcen zu den Plätzen zu begleiten, an denen sie fressen können.

Diese Form der mobilen Tierwirtschaft kann dabei unterschiedliche Ausformungen annehmen: von sesshaften Siedlungen mit täglichen Weidegängen bis hin zur vollständigen Mobilität der gesamten Gruppe mit Fernwanderungen (Akpaki 2002; Fricke 1969). Diese Extrembeispiele werden meist unterschieden anhand der Bezeichnungen „Transhumanz“, für den Weidegang von einem festen Standort aus, und „Pastoralnomadismus“, für eine mobile Lebensweise bezogen auf das Gesamtverhalten der Gruppe. Auf die definitorische Unschärfe beider Bezeichnungen wird jedoch noch eingegangen.²⁵² Dabei ist es in beiden Formen der mobilen Tierhaltung möglich, sowohl eigene Tiere mit sich zu führen als auch solche, welche zu einem anderen Besitzer gehören und somit nur im Auftrag mitgeführt werden. Deren Verwendung zur eigenen Subsistenz ist dann meistens auch begrenzt (Müller-Mahn 1989:184ff.; Akpaki 2002). Häufig werden mehrere Tierarten zusammen gehalten, wobei es sich meist um eine Mischung von Klein- und Großvieh handelt, wobei die Zahl an Kleinvieh meist beträchtlich höher ist als diejenige an Rindern oder Kamelen. So stellen Biagetti und Di Lernia (2003:15) anhand ethnographischer Vergleiche aus dem subsaharischen Bereich fest, dass das Verhältnis zwischen Kleinvieh und Großvieh auf 4,5: 1 beziffert werden kann. Die für die Versorgung einer Gruppe notwendige Anzahl an Vieh legten sie mit 6 Stück Großvieh, Kamel oder Rind, pro Person eines Haushaltes fest. Für die Fulbe gibt Werner Fricke (1969:105) allerdings eine leicht höhere Anzahl von 45 Rindern als Basis für eine Familie mit 2 Erwachsenen und 2–3 Kindern an. Für die Hadendowa wiederum findet sich ein Verhältnis von Kleinvieh zu Kamelen von 5:1, dies sind allerdings Zahlen, welche nach einer Dürre aufgenommen wurden (Manger 1996:98, 123).

252 Siehe Kapitel 5.2.2.2.1 Definition und charakteristische Merkmale.

Für das Kleinvieh wird in vielen Fällen auf eine Mischhaltung von Schafen und Ziegen zurückgegriffen, um die Ausfälle bei Krankheit geringer zu halten. Durch die isolierende Wirkung ihres Fells sind sie gut an die Hitze der Wüste angepasst, ihr Futterbedarf wird durch Sträucher und Gräser gedeckt. Auch die Kamele versorgen sich durch Sträucher oder Bäume, sie benötigen allerdings ein recht großes Areal, in welchem sie weiden können. Außerdem können sie auch für längere Zeit in den Wüstengebieten frei laufen gelassen werden. Abgesehen vom Kamel, das 6 bis 9, im Extremfall auch 14 Tage ohne Wasser auskommt, sind insbesondere Ziegen und Schafe genügsam, was die Versorgung mit Wasser angeht. So benötigen sie nur jeden zweiten oder dritten Tag Wasser, in den Wintermonaten können sie sogar von dem in den Sukkulenten gespeicherten Wasser leben, in Extremfällen somit zwischen 15 oder 30 Tagen ohne Wasserzufuhr auskommen (Manger 1996:89ff.; Müller-Mahn 1989:45). Heutzutage können Ziegen allerdings nicht mehr in den Bergen der Ostwüste gehalten werden, da sich dort ein Krankheitserreger befindet, welcher zwar sie, anscheinend aber nicht die (ehemals) einheimische Nubische Steinbockpopulation, befällt (Hobbs 1989:33).

Im Gegensatz zu den bereits genannten Tierarten zeigen sich Rinder als anspruchsvoller und weniger geeignet für reine Wüstengebiete. Sie benötigen gehaltvolleres Futter, meist Gräser, und nach Möglichkeit jeden Tag Wasser, im Notfall können sie jedoch auch 2 Tage im Sommer und 3 Tage im Winter gänzlich ohne auskommen (Smith 1992). Für die Sahelzone kann festgestellt werden, dass ein Rind pro Jahr etwa eine Fläche von 14 Hektar zur Ernährung benötigt, allerdings unterliegt dies Schwankungen in Abhängigkeit von den Jahreszeiten und Niederschlägen (Fricke 1969:129). Die Verwendung der Tiere als Subsistenzbasis konzentriert sich vorwiegend auf die Nutzung ihrer Milch sowie der daraus gewonnenen Produkte. Nur in seltenen Fällen wird eines der Tiere geschlachtet und das Fleisch verzehrt beziehungsweise weitere Teile wie Fell oder Horn verarbeitet oder gehandelt. Dies gilt insbesondere für die großen Tiere wie Rinder und Kamele, aber auch für die Ziegen und Schafe, auf welche nur zu besonderen Anlässen als Schlachttiere zurückgegriffen wird, abhängig von den jeweiligen Gruppen (Manger 1996:89; Hobbs 1989:34).

Ausschlaggebende Voraussetzungen für eine mobile Tierhaltung sind das Vorhandensein von Weidegründen und Wasser. Beides muss in ausreichendem Maße und angemessener Entfernung vorkommen. Für eine Nutzung der Flora als Weidegründe ist vor allem das Vorhandensein von schnellwüchsigen Ephemeroiden mit einer kurzen Vegetationsperiode vorteilhaft (Müller-Mahn 1989:45). Diese verdorren im Frühjahr und können den ganzen Sommer über zum Weiden genutzt werden, insbesondere für Rinder. Darüber hinaus verlangt die mobile Tierhaltung ein Wanderverhalten, welches sich an den verfügbaren Ressourcen orientiert. Dies bedeutet meist eine Unterscheidung von Fernwanderungen in der Trockenzeit und Nahwanderungen in der Regenzeit. Die zumutbaren Entfernungen variieren dabei für die einzelnen Tierarten. Während bei den Aulad 'Ali im nordwestlichen Ägypten Ziegen und Schafe nur 50–60 km tief in die Wüste verbracht werden und von dort kürzere Züge zu ihrer Versorgung unternommen werden, werden die Kamele ab diesem Punkt sich selbst überlassen, so dass sie weiter nach Süden wan-

dern können (Müller-Mahn 1989:45), die Streckenbewältigung von Rinderherden auf den Langstreckenzügen wiederum wird bei den Fulbe mit 10–15 km alle 2–3 Tage angegeben (Fricke 1969:136).

Bei einer mobilen Tierhaltung kann die Anzahl der Personen, die diese Tätigkeit ausüben, stark variieren. Entweder ist die gesamte Gruppe dabei involviert oder nur ausgewählte Personen. In vielen Gemeinschaften wird bei der Tierhaltung auch eine Arbeitsteilung deutlich. Während Frauen und Kinder Ziegen oder das sonstige Kleinvieh hüten, sind für Kamele oder Rinder vorwiegend Männer zuständig. Gerade bei frei wandernden Tieren wie Kamelen beinhaltet dies auch ihre Suche und das anschließende Einfangen, welches mehrere Tage dauern kann. Als weitere domestizierte Tiere werden häufig Hühner, Esel und natürlich Hunde mitgeführt (Hobbs 1989; Müller-Mahn 1989:44ff., 184ff.).

Für Ägypten ist mobile Tierhaltung in verschiedenen Gebieten belegt. Die Funde von Ovicapriden ab dem 7. Jt. v. Chr. in der Ostwüste mit einem anschließenden Auftreten auch in der Westwüste zeigt die frühe Verwendung dieser Haustiere. Ebenfalls sehr frühe Belege für mobile Tierhaltung finden sich im Gebiet von Nabta Playa und Bir Kiseiba, aber auch dem Gilf Kebir (Kuper 2013; Wendorf und Schild 2001). Besonders die bereits erwähnte Diskussion um eine mögliche frühneolithische Domestikation des Rindes ist in diesem Zusammenhang zu nennen. Trotz dieses frühen Auftretens von domestizierten Tieren gehen einige Autoren (Brass 2013; Smith 1986) dennoch davon aus, dass es sich zu dieser Zeit noch um keinen vollen Pastoralnomadismus gehandelt hat, sondern vielmehr um eine Erweiterung der Subsistenzbasis von Wildbeutergruppen. Riemer (2007) begründet dies mit dem großen Anteil an Jagdwild, welches immer noch Verwendung findet. Erst ab 5000 v. Chr. (kal) und einhergehend mit der zunehmenden Trockenheit in den Wüstengebieten gewinnt der pastorale Faktor an Bedeutung, dies insbesondere in der Westwüste.

Doch auch für die prädynastischen Kulturen des Niltals wird anfänglich eine pastoralnomadische Lebensweise vermutet. Gerade für die Badari-Gruppen wird in diesem Zusammenhang noch eine mobile Lebensweise mit Tierhaltung und Fischen als Subsistenz angenommen.²⁵³ Dies stützt sich einerseits auf die ephemeren Strukturen in den Hauptfundgebieten der Badari, den recht großen Dunganhäufungen, die sich hier finden, aber auch auf die nur sehr spärliche materielle Kultur, die noch dazu Objekte aus entfernten Gebieten wie dem Roten Meer aufweist (Wengrow 2006:49–65). Wie David Wengrow darlegt, zeigt sich ein ähnliches materielles Bild im weiter südlich befindlichen *Khartoum Neolithic*, wo die Interpretation als früher Pastoralnomadismus nie in Frage gestellt wird.

²⁵³ Nicht zuletzt Wilkinson (2003) verweist im Zusammenhang mit den Herstellern der Felsbilder darauf, dass es sich hierbei um Angehörige der Badari handeln könnte, welche in einer mobilen Lebensweise Niltal und Ostwüste gleichermaßen nutzten.

5.2.2 Sozioökonomie und Lebensweise

Die Festlegung der in den beiden Untersuchungsgebieten möglichen Subsistenzweisen führt zwangsläufig dazu, sich den entsprechenden sozioökonomischen Verhältnissen beziehungsweise Lebensweisen zuzuwenden, welche durch diese Subsistenzweisen hauptsächlich geprägt sind. Zusätzlich soll auf diese Weise eine weitere der Grundannahmen dieser Arbeit untersucht werden, dass nämlich die Felsbilder durchaus von Wildbeutern oder Pastoralnomaden geschaffen worden sein könnten, welche sich auf einer regelmäßigen Basis in den beiden Untersuchungsgebieten aufhielten. Um die Grundlagen dieser beiden Lebensweisen nachvollziehen zu können und sie mit den Voraussetzungen in den beiden Untersuchungsgebieten abgleichen zu können, müssen nun einige ihrer Charakteristiken geklärt werden.

5.2.2.1 Wildbeuter

5.2.2.1.1 Definition und charakteristische Merkmale

Die Bezeichnung „Wildbeuter“, auch als Jäger und Sammler bezeichnet, umfasst eine Vielzahl an Gruppen, deren konkrete Merkmale zwar sehr unterschiedlich ausfallen, deren Gemeinsamkeiten aber dennoch groß genug sind, um sie zusammenfassen zu können (Barnard 2004). Die genaue Definition dieser Gruppen ist dabei nicht eindeutig. So geben Lee und Daly (1999:3) als minimale Definition an, dass die Subsistenzform des „foraging“ dadurch gekennzeichnet ist, dass sie auf Jagen und Sammeln von Wildspezies und dem Nicht-Vorhandensein von domestizierten Pflanzen oder Tieren, abgesehen von Hunden, beruht. Panter-Brick et al. (2001) formen aus dieser grundlegenden Einschränkung die Arbeitsdefinition, dass Jäger-Sammler keine direkte Kontrolle über die Reproduktion oder das Verhalten ihrer Ressourcen ausüben und den Genpool ihrer Ressourcen nicht verändern. Zusätzlich zu diesem ökonomischen Aspekt der Abgrenzung von Jäger-Sammlern von sesshaften Gruppen sehen Lee und Daly jedoch noch zwei andere Aspekte als konstitutionell; das sind die soziale Organisation und die Kosmologie oder Ontologie (Lee und Daly 1999:3). So stellt die am häufigsten vorkommende soziale Organisationseinheit die Gruppe (*band*) dar, eine verwandtschaftlich verbundene, nomadische Gruppe von fünfzehn bis fünfzig Personen. Dazu kommen bestimmte gemeinsame Charakteristiken, welche diese soziale Struktur mit sich bringt. Hierzu zählt Egalitarismus, welcher so verstanden werden muss, dass Führungsrollen praktischer Natur sind und diejenigen, die sie ausfüllen, keine Weisungsgewalt über die anderen Mitglieder der Gruppe besitzen. Ein weiterer Faktor ist die Mobilität, welche dazu führt, dass die Gruppen ihre Siedlungen auch mehrere Male im Jahr verändern können und mit diesen Zügen auch auf veränderte ökologische und soziale Gegebenheiten reagieren können. Als dritte Charakteristik ist die wechselnde Zusammensetzung der Gruppengrößen zu nennen, welche zwischen kleinen,

versprengten Gruppen und größeren an einem Ort akkumulierten Gruppen wechselt, damit einher geht auch das „*common property regime*“, welches sich insbesondere auf Land bezieht (Lee und Daly 1999:3ff.).

Neben den sozialen Faktoren stellen Lee und Daly auch eine Gemeinsamkeit in der Weltanschauung der meisten Wildbeutergruppen fest. Zentral in diesem Zusammenhang ist das Konzept des Teilens. Hierbei handelt es sich um ein freiwilliges Geben ohne eine sofortige Gegengabe zu erwarten. In diesem Zusammenhang ist auch das Konzept der „*giving environment*“ als zentrale Weltsicht zu nennen. Lee und Daly sehen dieses Konzept erfüllt in der Vorstellung, dass „*the land around them is their spiritual home and source of all good things [...]*“ (Lee und Daly 1999:4). Bird-David (1990:1) hat dieses Konzept mit Bezug auf die ideologische Unterscheidung der Wildbeuter von nahrungsmittelproduzierenden Gruppen untersucht und sieht darin eine Einstellung, derzufolge Wildbeuter sich mit der Natur und Mitmenschen in einem gebenden Verhältnis im Sinne einer Familie, nicht im Sinne einer erwarteten Rückerstattung wie im Verhältnis zu Verwandten, befinden. Gerade diese Einstellung widerspricht, laut Lee und Daly (1999:4), der judeo-christlichen Vorstellung von der Natur als „Wildnis“, die es zu zähmen gilt. Eine Vorstellung, welche auch für das pharaonische Ägypten aufgeworfen wird und deren Gültigkeit für insbesondere prädynastische oder prähistorische Zeiten postuliert wird, aber noch zu beweisen wäre. So lässt sich aufzeigen, dass Wildbeutergesellschaften das dichotome, westliche Denken, welches den Menschen in eine gesonderte Stellung gegenüber der Natur und damit auch den Tieren stellt, fremd ist (Descola 2013; Smith 2013; Ingold 2000). Smith (2013) schlussfolgert daraus, dass der Übergang vom Mesolithikum zum Neolithikum nicht nur auf einer ökonomischen, sondern vor allem auch auf einer ideellen Veränderung basierte. Natürlich muss in diesem Fall bedacht werden, dass eine solche Definition grob verallgemeinernd verfährt und die Übertragbarkeit dieser Charakteristiken auf prähistorische Gesellschaften unter Vorbehalt angewandt werden soll, insofern in diesem Fall kein Abgleich mit eigenen Quellen möglich ist. Generell kann jedoch festgehalten werden, dass sich Wildbeuter nicht nur auf der ökonomischen Ebene von anderen Lebensweisen unterscheiden.

Weiterhin ist das Auftreten von Schamanen ein Charakteristikum vieler Wildbeutergruppen. Wobei dieser Begriff Einzelpersonen bezeichnet, die, meist neben anderen Tätigkeiten, als Heiler fungieren, welche zwischen der normalen Welt und der gefährlichen, übernatürlichen Welt vermitteln. Die durchgeführten Praktiken können dabei variieren (Lee und Daly 1999:5). Die mobile Lebensweise von Wildbeutern führt außerdem zu einem sehr geringen Anteil an materiellem Besitz. Dazu kann das von Sigrist (1995) für die San und die Murgin Australiens attestierte fehlende Konzept von Eigentum in Verbindung mit der hohen Bedeutung, die Bewegungsfreiheit, Tragbarkeit und Leichtigkeit besitzen, genannt werden. In den meisten Fällen besitzen Wildbeutergruppen über ihre eigenen Körperkräfte hinaus keine Transportmöglichkeiten, was ebenfalls zu einer Senkung des materiellen Besitzes beiträgt. Viele alltägliche Gegenstände werden in der Gruppe geteilt und Ressourcen erst dann genutzt, wenn sie benötigt werden (Sigrist 1995; Tanaka 1978). Diese Konzepte und Beschränkungen können als Grund dafür

genannt werden, warum sich nur wenig materielle Hinterlassenschaften von Wildbeutergruppen finden lassen.

5.2.2.1.2 Räumliche Beziehungen

Da natürlich nicht davon ausgegangen werden kann, dass alle Wildbeutergruppen sich in einen ähnlichen lebensweltlichen Bezug zu ihrer räumlichen Umwelt gesetzt haben und darüber hinaus nur noch wenige rezente Gruppen existieren, deren Verhalten als Beispiel herangezogen werden könnte, werden nun als Vergleichsgruppen solche Wildbeuter gewählt, die unter ähnlichen Lebensbedingungen vorkommen wie sie für die Wildbeutergruppen Ägyptens angenommen werden können. Dies sind in erster Linie diverse Gruppen der San aus Südafrika und Lesotho, welche Lenssen-Erz (2001) als Vergleichsgruppen für seine in Namibia erstellten Felsbildhersteller heranzieht. Er geht davon aus, dass einige Größen wie Art und Ausbeute der Wirtschaftsstrategien, Mobilitätsmuster und Größe und Zusammensetzung der sozialen Verbände recht stark von ökologischen Bedingungen beeinflusst werden. Als zweite Vergleichsgruppe werden australische Wildbeutergruppen herangezogen, wie sie unter anderem von Layton (1992) beschrieben werden, da ihr Lebensraum ebenfalls aride ist. Gerade Letztere sind dabei ebenfalls noch involviert in die Herstellung von Felsbildern, was eine weitere sinnvolle Komponente des Vergleichs zu bieten scheint. Allerdings muss auch berücksichtigt werden, dass diese Gruppen in keiner Weise unabhängig von den heutigen sesshaften Gesellschaften sind und damit sich schon stark von ihren Vorgängern unterscheiden. Außerdem sind die meisten Wildbeutergruppen mittlerweile auf marginale und meist wenig ergiebige Gebiete verdrängt worden, so dass ihr jetziges Leben nur einen begrenzten Schatten dessen darstellt, was in früheren, unbegrenzten Zeiten möglich gewesen wäre.

5.2.2.1.2.1 Gruppengröße und -zusammensetzung

Gruppengrößen und -zusammensetzungen sind bei Wildbeutern sehr variabel und stehen in starker Abhängigkeit von saisonalen Umweltbedingungen aber auch sozialen Aspekten. Häufig ist eine zyklische Folge von Aggregation und Dispersion festzustellen (Conkey 1980). In Zeiten knapper Ressourcen, meistens in Trockenzeiten, tendieren Wildbeuter dazu, sich in kleinen Gruppen zu verteilen, um diese zu schonen, während in ressourcenreichen Zeiten eine höhere Konzentration an Gruppen an einem Ort vorkommt. Diese Zusammenkünfte haben einerseits den Zweck, größere Arbeitskraftzahlen für bestimmte Unternehmungen aufzubringen, andererseits werden sie benutzt, um soziale Netzwerke zu stärken, indem gemeinsame Riten ausgeführt werden und Allianzen, zum Beispiel durch Heirat, zu verstärken. Voraussetzung für diese großen Versammlungen ist ein ausreichendes Angebot an Wasser und Nahrungsmitteln. Im archäologischen Material lassen sich solche größeren Aggregationsplätze von denen kleinerer Gruppen unterscheiden, da

sie eine größere Bandbreite an Nahrungsmitteln aufweisen (Yellen 1977). Darüber hinaus zeigt Conkey (1980) auf, dass sich auch eine größere Bandbreite an Dekorationsmotiven auffinden lässt. Dazu gesellen sich einzigartige Elemente, die sich nur an diesen Aggregationsplätzen finden lassen.

Als Faktoren, welche das Mobilitätsmuster und die Gruppenzusammensetzung von Jägern und Sammlern bestimmen, hat Lenssen-Erz (2001:275–276) drei herausgestellt. Dazu zählt in erster Linie das Vorhandensein ausreichender Wasserressourcen, da das Auseinandergehen und Verdichten von Gruppen sich häufig nach dem Wasservorkommen richtet²⁵⁴. Den zweiten Faktor stellt das Angebot pflanzlicher Nahrung dar, da diese bei allen Jäger-Sammler-Gruppen des südlichen Afrikas an erster Stelle in der Subsistenz steht und jahreszeitlich vorhersagbar ist. Als dritter Faktor spielt die Tragfähigkeit der jeweiligen Umwelt eine Rolle, welche sich ebenfalls in Abhängigkeit von der Jahreszeit entwickelt.

Die Größe einer dieser autark siedelnden Gruppe wird dabei für das südliche Afrika mit 20–40 Personen angegeben, was sich auch für das Okavango mit günstigeren ökologischen Bedingungen aussagen lässt (Cashdan 1986; Lee 1984:15, 29, 52; Marshall 1976:157ff.; Silberbauer 1981:193; Tanaka 1980:26)²⁵⁵. Die Untergrenze einer autonom lebensfähigen Gruppe wird bei 10–15 Personen festgelegt, wobei eine Kernfamilie meist 6–7 Personen umfasst. Diese können eine Form der Kleingruppe darstellen und bestehen zumeist aus einem Paar mit Kindern (im Regelfall 3) sowie Eltern der Partner und/oder kinderlosen Geschwistern oder elternlosen Neffen und Nichten. Eine andere Form der Kleingruppe können Jägergemeinschaften bilden, welche häufig aus nur 2–4 Personen bestehen (nach Lenssen-Erz 2001:267ff.). Für Versammlungen orientiert sich Lenssen-Erz (2001:262) an den aufgrund ethnographischer Berichte festgestellten Gruppengrößen australischer Versammlungen in den Wüstengebieten, bei denen von einer Größe von 130–400 Personen bei rituellen Zusammenkünften (Layton 1989:35ff.) die Rede ist.

5.2.2.1.2.2 Raumverständnis und Raumnutzung

Die Unterschiede in der Wahrnehmung und Bearbeitung von Raum zwischen Wildbeuterguppen und sesshaften Agrikulturalisten wurde bereits herausgestellt.²⁵⁶ Es zeigt sich, dass sich das Verständnis von räumlichen Beziehungen und Landschaft bei Wildbeutern maßgeblich auf die Bewegung im Raum gründet und dementsprechend weniger Flächen als vielmehr Plätze und ihre Beziehung zueinander Relevanz besitzen. Hieraus resultie-

²⁵⁴ Dabei können sich die Strategien aber unterscheiden, während die G/Wi sich bei Regenzeiten an großen Wasserstellen in größeren Gruppen zusammenfinden und in der Trockenzeit in Kleinfamilien aufsplitten, die einzelne Wasserstellen ausbeuten, verfahren die !Kung genau umgekehrt (Lenssen-Erz 2001:267ff.).

²⁵⁵ Alle nach: Lenssen-Erz (2001:267ff.).

²⁵⁶ Siehe Kapitel 2.2.2 Das Konzept der sozialisierten Landschaft und 2.2.3.3 Territorialität.

rend variiert auch die Art der Interaktion mit dem Raum. So kann bei mobilen Gruppen generell festgestellt werden, dass sie ihr Verhältnis zu der umgebenden Landschaft verstärkt auf der ideellen Ebene ausleben und diese dafür seltener physisch verändern (Bradley 1994; Ingold 1986:130–165; Wilson 1988:50). Werden dennoch physische Veränderungen des natürlichen Raums vorgenommen, etwa zur Kommunikation von Territorien, zeigt z. B. Ingold (1986:146–147) auf, bestehen diese häufiger in kleinen Modifikationen natürlicher Formen, wie zum Beispiel Einritzungen an Bäumen oder Ansammlungen ungewöhnlicher Artefakte an herausgehobenen Plätzen, weniger in Bauten. Bradley (1997:8ff.) weist darauf hin, dass auch Felsbilder einen ähnlichen Zweck erfüllen könnten. Dieses offene Raumverständnis führt zu unterschiedlichen Aktionsradien. Die Größe der Aktionsradien und der Nutzungsgebiete von Wildbeuterguppen in Wüstengebieten lassen sich wiederum festlegen, orientierend an den drei genannten Faktoren, welche die Nutzung eines bestimmten Areals beeinflussen: Wasser, pflanzliche Ressourcen und Tragfähigkeit der Umwelt. Beginnend mit dem Raumbedarf einer Kernfamilie aus Jäger-Sammlern gibt Walker (1995:54) 10 m² pro Kernfamilie an, für die Hadza haben O'Connell et al. (1991:67ff.) wiederum 12–28 m² festgestellt, dazu kam ein beinahe ebenso großer Gemeinschaftsbereich. Das ausgebeutete Gebiet wird dabei von verschiedenen Autoren unterschiedlich groß gefasst: zwischen 5 km (Tanaka 1980:65) und 10 km Sammelradien (Lee 1984) kommen vor, für die Hadza werden Tagestouren von 10–15 km beobachtet, wobei hier die Marschdauer gezählt wird (90 Minuten in eine Richtung) (Hawkes et al. 1995:697). Der Weg zu Wasserstellen misst nach O'Connell et al. (1991:64) bei den Hadza dagegen 15–60 Minuten. Allerdings ist auch die Geländetopographie zu bewerten. Bailey und Davidson (1983) geben dementsprechend angepasst an das Gelände 2 Stunden oder 10 km Weg an.²⁵⁷

Sind die Ressourcen innerhalb dieses Radius ausgebeutet, werden die Wohnstätten meist verlegt. Die Anzahl der Verlegung der Wohnstätten kann dabei stark variieren, ebenfalls in Abhängigkeit von Trocken- und Regenzeiten. Es werden Variationen von wenigen Tagen (unter ungünstigen Bedingungen) bis hin zu 2 Wohnplätzen innerhalb eines Jahres (unter sehr günstigen Bedingungen) angegeben. Aufenthalte von 2–3 Wochen scheinen jedoch meistens möglich zu sein, wobei längere Aufenthalte bevorzugt werden. Ein Aufenthalt von 2 Wochen wird allerdings von vielen Gruppen in der Trockenzeit als eine zu kurze Zeit angesehen, um Hütten oder Windschirme aufzubauen. Anders sieht es dagegen in der Regenzeit aus, dann werden auch längere Aufenthalte angestrebt. Den Hütten kommt im Gegensatz zur zentralen Feuerstelle häufig auch eine untergeordnete soziale Funktion zu, sie dienen vielmehr lediglich als Schlaf- und Lagerräume (Lenssen-Erz 2001:269–270).

Abgesehen von den eigentlichen Lagerplätzen, seien sie temporär oder längerfristig, für eine Kernfamilie oder größere Gruppen gedacht, unterscheidet Binford (1980, 1984:112ff.) noch weitere Platzarten bei Wildbeutern. Darunter fallen die Vorratslager von Sammlern und Stationen, die dazu verwendet werden, an Informationen zu gelan-

²⁵⁷ All diese Angaben beruhen auf: Lenssen-Erz (2001:268–269).

gen, sei es in Bezug auf Tiere, eine geplante Jagd oder andere Wildbeutergruppen. So wird von diesen Plätzen aus nicht die Jagd selbst ausgeführt, sondern z. B. Tiere beobachtet oder Strategien zur Jagd festgelegt.

Layton (1992:68ff.) erfuhr von einem lokalen Informanten in Australien, dass die temporären Lager der Wildbeuter in Western Arnhem sich häufig an Übergangsbereichen zwischen verschiedenen ökologischen Zonen bewegen, so dass von einem Lager aus mehrere ökologisch verschiedene Habitate ausgebeutet werden können. Während in der Regenzeit diese Lager in der Nähe der Steilhänge errichtet wurden, um vor Überflutungen sicher zu sein, rückten sie in der Trockenzeit wieder an die Flüsse um die dortigen Ressourcen zu nutzen. Auch hier ist die Mobilität in der Trockenzeit größer, da die temporären Lager teilweise nicht länger als eine Woche benutzt werden könnten. Der Grund hierfür sei, dass meist nach dieser Zeit das Wild aus der unmittelbaren Umgebung verschucht wurde. Die Strecken, welche bei diesen einzelnen Zügen zurückgelegt wurden, schätzte sein Informant dabei auf 10–20 Meilen (16–32 km) am Tag, wenn nur ein Mann alleine reiste. Ist die gesamte Familie, darunter Kleinkinder, unterwegs, verringerte sich die Strecke auf 5–6 Meilen (8–10 km) am Tag.

Um noch ein Beispiel der oberen Bewegungsskala von Wildbeutern zu nennen, werden kurz die Zugbewegungen der Nunamiut Nordamerikas vorgestellt. Diese sind insofern als Vergleichsbeispiel interessant, da sie ebenfalls mit kargen Umweltbedingungen auskommen müssen. Die Untersuchung des räumlichen Verhaltens der Jägernomaden ergab, dass allein eine einzige Familie auf ihrer jährlichen Wanderung, welche als Rundstrecke angelegt ist, ca. 207 km zurücklegen. Eine gesamte Gruppe von ca. 5 Familien wiederum verwendet als Kernzone ein Gebiet von ca. 5400 km², und benötigt weitere ca. 25000 km² zur Versorgung (Binford 1984:112ff.). Hinzu tritt, dass viele Gruppen sich nicht ausschließlich in einem Gebiet aufhalten, sondern dieses, je nach Erschöpfung der Ressourcen auch nach gegebener Zeit wechseln. Binford stellt allerdings auch fest, dass rezente Wildbeutergruppen wahrscheinlich nur eine untere Grenze von dem Einzugsgebiet und der Mobilitätsgröße prähistorischer Gruppen zeigen, was bedingt ist durch die heutige Begrenzung der Gebiete und der hohen Bevölkerungsdichte. Man kann also durchaus mit noch größeren Einzugsgebieten kleinerer Gruppen in prähistorischer Zeit rechnen.

Des Weiteren gibt die Auflistung von Binford (1980:7, Tab. 1) für einige äquatoriale und subäquatoriale Wildbeutergruppen, wie z. B. die Dobe !Kung, Mbuti und G/wi, der jährlichen Wechsel der Wohnstätten sowie der Entfernungen zwischen diesen und der gesamten Distanz, die während eines einjährigen Zuges zurückgelegt wird, einen guten Überblick über die Bandbreite an Variationen. Die Anzahl der Wechsel der Wohnstätten im Jahr variiert dabei von 5 Wechseln bei den Dobe !Kung bis hin zu 50 bei den Guayaki. Die zurückgelegte Entfernung zwischen den Wohnstätten wiederum zeigt im Durchschnitt Strecken von knapp 6 km (3,7 Meilen) bei den Guayaki bis etwa 27 km (16,8 Meilen) bei den G/wi. In den jährlichen Zügen wiederum werden ca. 120 km (75 Meilen) bei den Dobe !Kung und 595 km (370 Meilen) bei den Sirino zurückgelegt. Die großen Unterschiede zwischen den jeweiligen Extremwerten zeigen deutlich, wie sehr

die räumliche Nutzung durch Wildbeuter auch durch die Art der vorhandenen Lebensräume und Habitats geprägt wird. So stellt Binford fest, dass in eher trockenen Gegenden, mit wenigen zur Verfügung stehenden Wasserzugängen mit einer wiederkehrenden Nutzung gleicher Plätze zu rechnen ist. Von diesen eher statischen Stationen gehen dann wiederum kleinere Jäger- und Sammlergruppen in einem größeren Umkreis auf Nahrungsbeschaffung (Binford 1980). Für die vorliegende Arbeit sind somit auch die Werte der Gruppen, welche in ariden Gebieten wohnen, von größerem Interesse. Hierbei handelt es sich um die Dobe !Kung, die G/wi und die Hadza. Für die Dobe !Kung werden jährlich 5 Wechsel mit Entfernungen von ca. 24 km (14,8 Meilen) und einer Gesamtentfernung von 121 km (75 Meilen) angegeben. Die G/wi wechseln 11–12 Mal ihr Lager, mit einem Abstand von ca. 27 km (16,8 Meilen) und einer Gesamtentfernung von 310 km (193 Meilen). Die Hadza wiederum wechseln ihr Lager 31 Mal, wobei eine durchschnittliche Entfernung von ca. 13,2 km (8,2 Meilen) und ca. 412 km (256 Meilen) Gesamtentfernung (Binford 1980:7, Tab. 1) vorliegen.

5.2.2.2 Pastoralnomaden

5.2.2.2.1 Definition und charakteristische Merkmale

Die Bezeichnung Pastoralnomaden oder Pastoralnomadismus beinhaltet zwei Begriffe, die einer eingehenderen Definition bedürfen, gerade in Hinblick darauf, dass beide Bezeichnungen stark diskutiert werden.

Bereits die Definition von Nomaden oder Nomadismus lässt sich nicht eindeutig fassen. Unterschieden wird meist zwischen einer Zuordnung aufgrund ökonomischer Charakteristiken und einer solchen basierend auf kulturellen Faktoren. So wird von Anatoly Khazanov (1984:7) Nomadismus als eine ökonomische Subsistenzvariante bezeichnet, bei der mobiler Pastoralismus die Hauptproduktion bildet und der Großteil der Bevölkerung ebenfalls periodisch mobil ist, basierend auf den Anforderungen des Pastoralismus. Diese Definition führt jedoch dazu, dass viele nomadische Gruppen, die nicht ständig mobil sind, beziehungsweise sich auf zusätzliche ökonomische Quellen stützen, nicht in dieses Schema fallen. Sowohl Roger Cribb (1991:16) als auch Stefan Hauser (2006:11–12) weisen auf die Rigidität einer solchen Definition hin. Hauser vertritt dagegen die Ansicht, dass es verschiedene Umsetzungen und eine gewisse Variationsbreite zwischen den beiden Polen „sesshaft und Ackerbau treibend“ und „mobil mit vollständigem Pastoralismus“ gibt, in welcher auch nur Teile der Gruppe längere Zeit sesshaft oder mobil sein können.

Cribb (1991:15–17, Abb. 2.1) wiederum sieht den Begriff Pastoralnomadismus („*nomadic pastoralism*“) als ein duales Konzept, in welchem Nomadismus, im Sinne der Mobilität, und Pastoralismus, eine Subsistenzweise, in unterschiedlichen Ausprägungen zusammengehen. Die Grunddichotomien sieht er ebenfalls zwischen „nomadisch“ und „sesshaft“ und „Pastoralismus“ und „Agrikultur“ angesiedelt, wobei sich zwischen diesen

Extremen ein ganzes Feld an Möglichkeitskombinationen ergibt. Allerdings stellt er eine lineare Beziehung zwischen Pastoralismus und Nomadismus fest, welche sich auf die Formel bringen ließe: je höher der Grad des Pastoralismus, desto stärker die Tendenz zum Nomadismus.

Abzugrenzen ist der Pastoralnomadismus weiterhin von der Transhumanz. Dieser Begriff bezeichnete ursprünglich das periodische Wandern von Hirten mit ihren Herden von Weide zu Weide in Europa und betrifft hauptsächlich sesshafte Kulturen (Fricke 1969:153). Dennoch wird er auch von einigen Autoren für nicht sesshafte Gruppen in Nordnigeria und Niger verwendet; diese definieren Transhumanz als „*die saisonale, regelmäßige, jedoch nur durch einen vagen Heimatort fixierte Herdenwanderung*“ (siehe Fricke 1969:152). Auch wurde dieser Begriff bereits für die saisonalen Bewegungen ganzer Pastoralnomadengruppen verwendet (Cribb 1991:19). Cribb wiederum definiert Transhumanz als Technik, die verwendet wird, um Viehherden dem saisonal zur Verfügung stehenden Nahrungsangebot anzupassen. Nomadismus dagegen werde für ihn maßgeblich dadurch gekennzeichnet, dass ein größerer Anteil der Gruppe mit den Herden mitziehe und in der Aufrechterhaltung dieser involviert sein müsse. Darüber hinaus sieht er vier Charakteristiken, durch welche sich Nomadismus beschreiben lässt: die transhumante Migration von Herden und Menschengruppen, die Fluidität in der Zusammensetzung von Wohnverbänden und deren Mitgliedern, eine hohe Haushaltsautonomie und ein flexibles Territoriumssystem mit Zugangsrechten für Durchzug und Nutzung der Weidegründe.

Der Begriff „Pastoralismus“ wird ebenfalls unterschiedlich weit gefasst. Cribb (1991:17) verweist auf Kraders (1959) Definition, dass es sich bei Pastoralisten um Personen handle, die sich als Hauptsubsistenzquelle auf domestizierte Herden stützen, erweitert um Ingolds (1980) Anmerkung, dass dies eine Art Besitz ausdrückt, wobei es sich hierbei um eine gegenseitige Beziehung handelt, da auch die Tiere auf die Menschen angewiesen seien. Weiter bezeichnet Cribb den Pastoralismus als einen „*mode of subsistence*“ (Cribb 1991:17), der allerdings auch in verschiedenen Kombinationen mit anderen Formen der Subsistenz vorkommen kann. Ein starker Fokus auf Pastoralismus und eine größere Herdenzahl bringt meistens eine Veränderung auf dem Haushaltslevel mit sich und führt so zu nomadischer Lebensweise. Dabei wirkt sich nach Cribb der Pastoralismus als reine Subsistenzweise, in welcher die Tiere die hauptsächliche Subsistenzquelle sind, auch auf die soziale Organisation der sie betreibenden Gruppen aus und bestimmt diese maßgeblich.

Der Pastoralnomadismus in Wüsten, auch als Wüstennomadismus (Uerpman et al. 2006) bezeichnet, verkörpert darüber hinaus die Besonderheit, dass diese spezielle Wirtschaftsform eine Existenz in Wüstengebieten erlaubt, welche sowohl für Wildbeuter als auch für Ackerbauern nicht tragbar wäre. Ersteren bietet sie keine ausreichenden Ressourcen, da die Tragfähigkeit der Umwelt für Wildtiere zu gering ist, Letzteren fehlen die Wasserressourcen, welche sie für ihre Landwirtschaft benötigten. Nur mobile Hirten und geeignete Haustiere können diese Vegetation systematisch und großräumig nutzen (Uerpman et al. 2006).

5.2.2.2.2 Räumliche Beziehungen

Pastoralnomaden sind in ähnlich großer Weise von den saisonalen Ressourcen ihrer Umgebung abhängig wie es bei den Wildbeutern der Fall ist. Allerdings ist es in diesem Fall insbesondere der Weidegrund für das Vieh, welcher die Bewegungen der einzelnen Gruppen beeinflusst. Als Vergleichsbeispiele werden nun mehrere nomadische Gruppen Afrikas herangezogen, welche entweder noch im heutigen Gebiet Ägyptens oder des Sudans leben, beziehungsweise Rindernomaden aus weiter südlich gelegenen Gebieten, da solche in den saharischen Bereichen heute nicht mehr vorkommen. Dazu zählen die Aulad 'Ali, Pastoralnomaden der westlichen Küsten- und Wüstengebiete Ägyptens und Libyens (Müller-Mahn 1989), die Nomadenstämme der Ostwüste, welche sich aufteilen in die Ma'aza im Norden, die Ababde im zentralen Bereich und die Bischarin südlich davon (Hobbs 1989, 2014). Dazu kommen die Hadendowa (Manger 1996) weiter südlich im Sudan angesiedelt; sie sind ebenfalls, wie die Bischarin und ehemals die Ababde, Teil der sogenannten Beja, der älteren nomadischen Bevölkerung der Ostwüste. Bei den nördlichen Pastoralnomaden handelt es sich hauptsächlich um Kamelnomaden, während im Süden auch Rinder gehalten werden. Um auch reine Rinderhirten betrachten zu können, werden gerade mit Bezug auf das räumliche Verhalten Beispiele der Fulbe aus Benin und Nordnigeria hinzugenommen (Akpaki 2002; Fricke 1969).

5.2.2.2.2.1 Gruppengröße und -zusammensetzung

Die Aulad 'Ali sind in einer Klanstruktur aufgeteilt, wobei zu jedem Klan (*'aila*) ca. 200–1000 Mitglieder zählen. Dieser Klan bildet die nach außen als Solidargemeinschaft vertretene Gruppe mit gemeinsamen sozialen und ökonomischen Interessen und besteht aus einem auf Verwandtschaft beruhenden sozialen Gefüge (Müller-Mahn 1989:99). Die nächst kleinere Einheit unterhalb des Klans, die „*biat*“, umfaßt mehrere Großfamilien in 3 bis 4 Generationen und damit etwa 20–200 Menschen. Sie sind verwandtschaftlich eng miteinander verbunden, darunter Brüder mit Frauen, Kindern und Enkeln. Bei den nomadischen Aulad 'Ali bilden diese die häufigste Einheit bei den Wanderungen und beim Lagern (Müller-Mahn 1989:101). Auch wirtschaftlich verfolgt diese Einheit gemeinsame Interessen beziehungsweise bildet häufig eine Gemeinschaft. Diese Einteilungen sind jedoch nicht statisch und können sich aufgrund von Gegebenheiten wie Wachstum o.ä. in der Zusammensetzung oder Zuordnung ändern. Auch erfordert das Wanderverhalten eine gewisse Flexibilität in Zusammensetzung und Organisation der Gruppen, so dass sich auch hier wechselnde Konstellationen finden lassen. Die kleinste soziale und wirtschaftliche Einheit bildet dabei die Großfamilie, bis zu drei Generationen von Brüdern mit ihren Familien, circa 30–40 Menschen umfassend. Während der Wanderungen bildet diese Einheit auch die kleinste Lagergruppe (Müller-Mahn 1989:180).

Bei den im nördlichen Sudan in der Ostwüste ansässigen Hadendowa bildet die basale Produktionseinheit ebenfalls die Familie, daneben gibt es soziale und territoriale

Organisationen basierend auf Verwandtschaftsverhältnissen. Kooperationen erfolgen innerhalb dieser Abstammungslinien oder der weiteren Verwandtschaft, meist ebenfalls in Form von Brüdern mit ihren Kindern, die auch häufig „Hütepartnerschaften“ eingehen. Nach Manger (1996:83ff.) können die Hadendowa in verschiedene Stämme (*adat*) aufgeteilt sein, deren Anzahl jedoch unklar ist, zwischen 13 und 28, wobei auch die Mitgliederzahl jedes Stammes zwischen 4000 und 30.000 Menschen variieren kann. Dies ist durch die Fluidität der Zugehörigkeiten und der leichten Möglichkeit des Wechsels von einem zum anderen Stamm gegeben. Die Stämme sind dabei nicht territorial gebunden, obwohl sie ihre Identität durch die Zuordnung zu einem bestimmten Territorium begründen. Als Untergruppe der Stämme gibt es die patrilinearen Abstammungslinien (*duwab*), die ebenfalls nicht räumlich zusammenleben müssen. Unterhalb dieser Ordnung finden sich räumlich verbundene Gruppen, Residenzgruppen (*bissa*) oder Lagereinheiten (*dua*), hierbei handelt es sich meistens um verwandtschaftlich verbundene Gruppen, teilweise auch nur Kernfamilien (Manger 1996:83ff.). Die kleinste sozioökonomische Einheit ist dabei diejenige, welche Entscheidungen bezüglich der Tiere und Ressourcen trifft, meist ein Mann mit seiner Frau oder Frauen und den unverheirateten Kindern, dazu können Eltern, unverheiratete Geschwister oder andere Verwandte kommen; dies umfasst im Regelfall 6–7 Personen. Siedlungen können aus 2–14 Familien bestehen, allerdings existieren auch solche von 40–60 Familien, wobei sich diese Siedlungen über ein großes Gebiet verteilen. Die Zahl von 6–7 Mitgliedern für eine Familie kann dabei als guter Durchschnitt gewertet werden, denn Biagetti und Di Lernia kommen basierend auf diversen subsaharischen Rinder- oder Kamelnomaden ebenfalls auf eine Zahl von 6 für eine Familieneinheit (Biagetti und Di Lernia 2003:15).

Weitere Gruppengrößen können für die Ma'aza der Ostwüste angegeben werden. Der gesamte Stamm umfasst etwa ein Gebiet von 90.000 m², darin führten in den 1980er Jahren allerdings nur noch um die 900 Pastoralnomaden, die alle zum Klan der Khusmaan zählen, ein vollständig nomadisches Leben. Diese 900 Pastoralnomaden teilten sich auf in ungefähr 125 Familien, was ebenfalls einer Familiengröße von 7 entspräche (Hobbs 1989:2, 30).

5.2.2.2.2 Raumnutzung und -verständnis

Das Raumverständnis von Pastoralnomaden ähnelt demjenigen der Wildbeuter, da auch ihre Wahrnehmung durch die Bewegung zwischen Plätzen bestimmt wird. Auch Territorien sind nach einem offeneren Konzept gestaltet, und die Zugehörigkeiten zu einem jeweiligen Territorium sind klar geregelt und bilden die Grundlage für Identitäten. So verfügen die Klans der Aulad 'Ali zwar jeweils über ein geschlossenes Territorium (Müller-Mahn 1989:99), die Nutzung der dem Territorium zugehörigen Ressourcen erfolgt jedoch nach unterschiedlichen Gesichtspunkten. Während Zisternen und Ackerland einzelnen Personen oder dem Klan gehören und allen seinen Mitgliedern die Nutzung der Weidegründe offenstehen, dürfen Letztere auch von vorüberziehenden anderen Gruppen

des Stammes genutzt werden. Die Abgrenzung dieser Weidegründe ist also fließend (Müller-Mahn 1989:108–109). Interessant ist weiterhin die Verteilung der Territorien der einzelnen Stämme. Diese stellen nämlich keine großen, aneinandergereihten Flächen dar, sondern verteilen sich zwischen der Küste und den angrenzenden Wüstengebieten. Müller-Mahn sieht in dieser Aufteilung den Vorteil, dass bei ungünstigen Regenbedingungen im Küstengebiet ein Ausweichen mit dem Vieh in Gebiete weiter gen Süden möglich ist. Dazu besteht bei einem Zug zum Niltal hin immer die Möglichkeit, bei Verwandten unterzukommen.

Bei den Hadendowa wiederum wird durch die Zugehörigkeit zu den *adat* und *duwab* die Nutzung territorial gebundener Ressourcen geregelt. Das Land wird als Erbe verstanden, mit dem Identität und Nutzungsrechte verbunden sind, welche auf einer Verbindung zu den Vorfahren beruhen, die ursprünglich das Recht an diesem Land erworben haben. Die Nutznießung durch andere Stämme ist mit Erlaubnis und der Abgabe eines Gegenwertes möglich. Dennoch sind Landstreitigkeiten heute keine Seltenheit (Manger 1996:152ff.). Generell ist jedoch das Konzept des „*defensible space*“ (Smith 1984:108) reduziert auf wenige Ausnahmesituationen wie beispielsweise Dürren oder die Benutzung durch vollkommen Fremde (Dyson-Hudson und Smith 1978:36). Es wird vielmehr deutlich, dass sowohl die kargen Umweltverhältnisse als auch die Ansprüche der zu versorgenden Tiere eine Kooperation hinsichtlich der wenigen zur Verfügung stehenden Ressourcen notwendig machen, auch über Klangrenzen hinaus, so dass alle Mitglieder der Pastoralnomaden überleben können. Dieser Zustand wandelt sich jedoch zunehmend in der Auseinandersetzung mit modernen Sesshaften (siehe z. B. Manger 1996), so dass davon auszugehen ist, dass die heute zu beobachtenden Wanderbewegungen und Territoriumsgrößen, ähnlich wie bei den Wildbeutern, nur einen unteren Grenzwert bilden und ursprünglich wesentlich größere Flächen und damit auch Raumbewegungen mit sich gebracht haben dürften.

Bei den Aulad 'Ali wiederum bewegen sich die Lager einer Großfamilie, die ca. 18 Personen umfasst, in einem 5 km-Radius um ihre Zisterne herum, zwischen dem Küstenstreifen und der Wüste gelegen. Für eine Verlegung der Wohnzelte werden zwei Gründe angegeben: einerseits die Notwendigkeit, ein größeres Weideinzugsgebiet zu verwenden und andererseits hygienische Gründe, welche eine Umsetzung der Zelte alle 2–3 Monate erfordern. Da dieses Areal für die Versorgung der Herden (in der Hauptsache Schafe und Ziegen) nicht ausreichend wäre, wird die Hälfte von ihnen abwechselnd von den Männern der Familie gehütet und ca. 30–50 km weiter südlich gehalten. Im Sommer werden die Tiere in größerer Nähe zu der Zisterne gehalten. Nur die Männer verlassen zum Hüten das Kern-Klan-Territorium, Frauen und Kinder bleiben dagegen in der Nähe der Zelte (Müller-Mahn 1989:184–187). Auch bei sesshaften Viehhaltern ist in der Winterzeit ein Zug mit dem Vieh in andere Gebiete notwendig, wenn die Weidegründe um die Zisternen herum (auch hier ein 5–10 km-Radius) aufgebraucht sind.

Durch die Mobilität des Viehs kann die regionale Variabilität der Vegetation und des Niederschlages ausgenutzt werden. Diese Flexibilität wirkt sich auch auf die Organisation und Zusammensetzung der Gruppen aus. Dabei ist festzustellen, dass in den Som-

mermonaten die wenigen Gunstbereiche, in diesem Fall die Küstenebenen, mit einer hohen Anzahl an Vieh frequentiert werden, während in den Wintermonaten das traditionelle Wanderverhalten einsetzt und ein Ausweichen auch auf entferntere oder südlichere Gebiete erfolgt. Von den Aulad 'Ali wird dabei heutzutage nur eine kurze Strecke von 20–60 km zurückgelegt. Dabei besteht die zumutbare Grenze für das Kleinvieh bei einer Entfernung von 50–60 km von der Küste, wo wechselnde Weidegründe aufgesucht werden. Die Kamele dagegen werden auch tiefer in die Wüste geführt, gerade in den Wintermonaten werden sie auch ohne Hirten sich selbst überlassen. Bei den Weidezügen werden die Lager alle paar Wochen gewechselt, sobald die Ressourcen der Umgebung aufgebraucht sind. Einige Gruppen bleiben jedoch auch an den reicheren Küstengebieten zurück, ihre Aufgabe besteht dann auch in der Überwachung der Felder all derjenigen, welche weggezogen sind. Zu Beginn der Trockenzeit werden wiederum die Kamele an den Wasserstellen und Playas eingefangen und der Rückzug zur Küste beginnt. In trockenen Jahren wird es manchmal notwendig, die Weidegebiete benachbarter Klans mitzunutzen, wenn die eigenen nicht genug hervorbringen (Müller-Mahn 1989:184ff.).

Bei den nomadischen Tuareg Nigers, deren Zugverhalten ebenfalls nach Regen- und Trockenzeiten variiert, werden in den Trockenzeiten die wenigen Wasserstellen für einen längeren Zeitraum angelaufen. Diese sind zwar öffentlich, es existiert allerdings ein Vornutzungsrecht für diejenigen, welche sich an der Herstellung des Brunnens beteiligt haben. Einen interessanten Aspekt bildet hierbei die Einschränkung der Regierung Nigers, aus rechtlichen Gründen, dass Brunnen nur in einem 10–15 km Radius voneinander angelegt werden dürfen, für tiefe Brunnen gilt sogar ein 20–30 km Abstand (Gagnol und Afane 2010). Es lässt sich vermuten, dass dieser Abstand im Zusammenhang steht mit der Erreichbarkeit durch ihre Züge einerseits und dem Ressourceneinzugsgebiet der Nomaden andererseits. Außerdem erwähnen Gagnol und Afane, dass die einzelnen Residenzeinheiten der Nomaden in der trockensten Zeit des Jahres sich zu ihren permanenten Brunnen zurückziehen und weiterhin über eine bestimmte Anzahl an Tälern für ihre Versorgung verfügten, in denen sie auch siedelten. Hierin besteht somit eine räumliche Aufteilung des Gebietes nach Wadis und tiefen Brunnen aufgeteilt nach Residenzgruppen.

In Benin wiederum finden sich mehrere Ethnien, die mobile Tierwirtschaft, meist beruhend auf Rindern, betreiben. Akakpi (2002) verweist auf die verschiedenen Grade der Sesshaftigkeit und Mobilität, wobei täglicher Weidegang und Fernwanderungen die beiden Extreme bilden. Einen wichtigen Faktor bildet hierbei der Zugang zu Wasserstellen für die Rinder in der Trockenzeit. Dementsprechend sind die Wanderungen abhängig von dem vorhandenen Wasserangebot, aber auch dem zur Verfügung stehenden Weideland. Meist wird auch hier zwischen Fernwanderung in der Trockenzeit und Nahwanderung in der Regenzeit unterschieden. Die Fernwanderungen können zwischen 200 und 450 km, abhängig von Herdengröße und vorgesehenen Standorten, ausmachen und viele Tage dauern. Dabei gehen nicht alle Familienangehörige mit, hauptsächlich sind es die jungen Männer mit Erfahrung, welche größere Teile der Herde begleiten. Alte, Kranke, Kinder und Schwangere bleiben mit dem Rest der Herde im Lager zurück, doch auch

einige Mobile, damit es nicht von Sesshaften mit Beschlag belegt wird (Akakpi 2002:65ff.). Das weitere Vorgehen bei Fernwanderungen sieht derartig aus, dass die Männer 5–7 Tage gehen, bis sie einen Gunststandort gefunden haben, woraufhin einer zurückgeht und die Frauen und Kinder nachholt, während die anderen das Lager aufschlagen und die Herde zum Weiden bringen. Eine andere Variante besteht darin, dass die Männer ohne längeres Zwischenlagern bis zu einem verabredeten Treffpunkt wandern, an dem sie sich mit den Frauen treffen. Dort verbleibt einer der Hirten mit den Kälbern und wartet auf die Frauen mit dem Hausrat. Heutzutage nehmen diese bei Entfernungen über 60 km ein Taxi, die sonstigen Strecken werden zu Fuß bewältigt (Akakpi 2002:67).

Fricke kann diesen Zyklus für die Rinderhirten in Nordnigeria noch konkretisieren. Während in der Regenzeit (Juni/Juli bis September) meist das Heimatgebiet in der Savanne genutzt wird, da ausreichend Futter vorhanden ist und der Weidegang zwischen 10 und 16 Uhr stattfindet, beginnen die Wanderungen nach dem Regen (Oktober bis Dezember) auf benachbarte Flusstäler zu oder in den Heimatgebieten, in denen auch abgeerntete Felder als Futtergrund dienen. In der trockenen Zeit zwischen Dezember bis Februar/März werden die Rinder von Sonnenauf- bis Sonnenuntergang geweidet, da der Nährgehalt der Gräser noch gering ist, und man geht zu Buschland über, wobei immer die Nähe zu Wasser eine Rolle spielt. Im März/April, der wärmsten Zeit, ist dann das Maximum der Wanderungsentfernung erreicht und Feuchtgebiete und dichte Buschareale werden aufgesucht, häufig müssen nun Wasserstellen ergraben werden und das Vieh grast auch die ganze Nacht über. Zu Beginn der Regenzeit im Mai oder Juni beginnt dann die Rückkehr zu den Regenzeitgebieten, wobei in dieser Zeit die höchste Mobilität gefragt ist, um die noch vorhandenen oder neu entstehenden Futterplätze auszunutzen. Hierfür wird oft auf Kundschafter zurückgegriffen, die bekannte Plätze dahingehend untersuchen, ob sie wieder benutzt werden können. Ausschlaggebend dabei ist das Vorhandensein von Weidegründen, Wasser und die Möglichkeit in guter Entfernung lagern zu können. Bei den großen Wanderungen zu Beginn der Regen- und Trockenzeit wandern mehrere Familien zusammen, teilweise bis zu 600–700 Tiere, wobei durchschnittlich alle 2–3 Tage 10 bis 15 km überwunden werden. Insgesamt sind bei den zonalen Fernwanderungen ca. 150 km zu überwinden, aber auch 480 km wurden schon gemessen (Fricke 1969:132–141).

Auch für die Ma'aza der Ostwüste in Ägypten können saisonal abhängige Bewegungen aufgezeigt werden (Hobbs 1989). Dabei bildet der Frühling, wenn alles durch die Winterfeuchtigkeit wieder wächst und die Jungtiere geboren werden, die bevorzugte Zugzeit. Im Sommer dagegen liegen die Aktivitätszeiten am Morgen und am späten Nachmittag, den restlichen Tag über werden Schattenplätze bevorzugt. Die Regenzeit von Ende Oktober bis Dezember führt zu einem Zug in die hohen Gebirgslagen und Wadis, da diese Gegenden mehr Niederschläge erhalten als die tiefer gelegenen Gebiete. Flutar-tige Regenfälle stellen sich dagegen eher im Sommer ein.

Viele Pastoralnomaden greifen jedoch neben der mobilen Tierhaltung auch auf andere Ressourcen zurück, sei es zur Ergänzung der Nahrungsmittelbasis oder weil sich

die Gelegenheit ergibt. Diesen sogenannten Multiressourcen-Nomadismus hat Hobbs (1989:70ff.) bei den Ma'aza der Ostwüste festgestellt, welche neben der Tierhaltung auch Sammeln und Jagen – so war hier bis vor kurzem der Steinbock als Wild sehr beliebt – und Gelegenheitsarbeiten in den Städten ausführen. Einige semipermanente oder permanente Siedlungen in der Ostwüste verfügen sogar über Küchengärten, wenn sie in der Nähe von Brunnen oder Quellen angesiedelt sind, in wenigen Fällen existiert auch kleinteiliger Regenfeldbau. Dazu werden die Produkte der Herden, vor allem Ziegenfelle, aber auch Holzkohle gehandelt (Sidebotham et al. 2008:267, 275). Auch bei den Hadendowa zeigt sich ein ähnliches Bild, allerdings sind von ihnen mittlerweile viele sesshaft geworden. Neben der Haltung von Ziegen und Kamelen erfolgt auch hier eine regenabhängige Kultivierung und werden Gelegenheitsarbeiten übernommen, auch der Verkauf von Holzkohle bildet einen größeren Einkommensposten, führt aber zu starken Eingriffen in die natürlichen Ressourcen (Manger 1996:81ff.). Diese Verbreiterung der Nahrungsgrundlagen führt jedoch auch zu Veränderungen im Zugverhalten, wie Smith (1984) für Pastoralisten feststellte, die auf Wildgetreide oder Hortikulturen zurückgriffen. So müssen die Zugbewegungen derartig geplant sein, dass sie mit der Reifung der Getreidearten zusammenfallen. Bei den Tuareg, zum Beispiel, führt dies entweder zu einer Ernte gleich nach der Regenzeit, wenn das Getreide noch auf den Halmen ist, oder später, wenn es bereits zu Boden fiel (Smith 1984).

Weiterhin bilden Informationen einen wichtigen Faktor für das Überleben von Pastoralnomaden. So unterstreicht etwa Smith (1984), dass Pastoralnomaden aufgrund ihrer opportunistischen Anpassung an nur beschränkt verfügbare Ressourcen darauf angewiesen sind, dass ihre Informationen über diese Ressourcen aktuell sind. Dies wird erreicht durch die häufig vorgenommenen Besuche von Freunden und weitere Kontakte, die durch die wechselnden Standorte erfolgen. Auch Hobbs (1989:31; 2014) gibt an, dass der Besuch von anderen Stammesmitgliedern und der Austausch von Informationen einen elementaren Teil der Bewegungen der Ma'aza in der Ostwüste ausmacht, wie ja bereits eingangs die Kenntnis der Umgebung und der damit verbundenen Informationen als überlebensnotwendig dargelegt wurde. Dieses mobile Leben bringt es auch mit sich, dass die Orientierung im Raum einen großen Stellenwert einnimmt, wie Hobbs (2014) anhand der Untersuchung von topographischen Namensgebungen der Ma'aza in der Nördlichen Ostwüste belegt. Diese verwenden mündlich tradierte Namen für eine Vielzahl an topographischen Plätzen in den von ihnen genutzten Gebieten, um sich zu orientieren und wichtige Ressourcen, vor allem Wasser, zu finden. Viele dieser Plätze gelten auch als Landmarken. Das Ausfallen einer dieser Landmarken wiederum kann tödliche Folgen haben. „*Places have names so that people do not get lost, a Khushmaan man told me. They can learn where water and other things are by using place names.*“ (Hobbs 2014:126). Als Hierarchie der Benennungen gibt Hobbs die Reihenfolge an: Täler und Flachland-Wadis, Berge (*jebel*) und andere Erhebungen, Wasserquellen, mehrjährige Bäume und Sträucher und Wege (Hobbs 2014:126ff.). Wasserläufe aller Art bilden dabei den Hauptteil der benannten Topographien und können mit bis zu 25 Bezeichnungen unterschieden werden. Dabei beruhen viele der Bezeichnungen auf Beobachtungen, wel-

che in dem benannten Areal vorgenommen wurden, auch bezüglich der dort ansässigen Pflanzen oder Tiere, Geschichten oder historischen Ereignissen, welche sich mit diesen Orten in Verbindung bringen lassen. Zum Schluss lassen sich noch einige Besonderheiten mit Hinblick auf die materiellen Hinterlassenschaften von Pastoralnomaden in Abgrenzung zu solchen sesshafter Gruppen nennen. Die darin festgestellten Unterscheidungen können als Richtlinie verwendet werden, um das archäologische Material der beiden Untersuchungsgebiete eingehender zu beleuchten. Wegweisend dafür ist die ethnoarchäologische Untersuchung Rebecca Bradleys (1992) der materiellen Hinterlassenschaften nomadischer und sesshafter Bewohner Nordkordofans im Sudan. Für die Nomaden bildet das *dar* das Lager auf der Haushaltsebene, welches sich in der Trockenzeit in der Nähe von Brunnen befindet und in der Regenzeit in Wandernähe zu Wasser. In der Trockenzeit schließen sich auch mehrere *dar* zu einem *damar* zusammen. Ein *dar* besteht dabei aus 3–4 Zelten, Einfriedungen für die Tiere und einigen Feuerstellen. Das von diesen Lagerplätzen resultierende archäologisch zugängliche Material ist sehr gering und besteht hauptsächlich aus einigen Pfostenlöchern, Ascheresten und Dung der Tiere. Noch weniger kenntlich bezüglich ihrer materiellen Hinterlassenschaften sind die temporären Hirtenlager, da hier häufig nur eine Plane über eine Astgabel gehängt wird und vorhandene Steine als Einfriedung für die Feuerstelle Verwendung finden. Die Friedhöfe unterscheiden sich dahingehend, dass die nomadischen meist in der Nähe eines beliebten *Damar*-Platzes, auf einem Gebel oder in der Nähe alter Gräber, liegen. Die Toten sind nach keiner erkennbaren Ordnung bestattet, die Nähe zu Familienmitgliedern wird eingehalten und sie werden teilweise aus entfernten Orten wieder hierher gebracht. Bei den Sesshaften befinden sich die Friedhöfe dagegen außerhalb der Siedlung und weisen ähnliche Bestattungssitten auf, auch die neuen Gräber werden planvoll angelegt (Bradley 1992:44–73). Am deutlichsten wird der Unterschied bei der Art und Quantität der materiellen Hinterlassenschaften. Während die sesshaften Kaja generell mehr Gegenstände besitzen, so unterscheidet sich auch das Material, welches bevorzugt wird. Bei den Kababish, Nomaden, ist häufig Leder in Verwendung, Keramik dagegen findet sich selten, stattdessen werden Körbe oder Holzgefäße verwendet, diese sind auch mit Ösen versehen, um an Sätteln transportiert werden zu können. Interessant ist der Umstand, dass die Kababish meist mehrere Mahlsteine besitzen, da sie mehrere Stufen des Mahlens kennen, diese verbleiben aber an Ort und Stelle. Bei Schmuckgegenständen verändert sich wiederum das Verhältnis, hier findet sich eine höhere Quantität bei den Nomaden (Bradley 1992:74–105).

Diese Darlegung der verschiedenen Lebensweisen, Sozioökonomien und Subsistenzweisen, welche es innerhalb von, mit Ägypten vergleichbaren, ariden Gebieten gab oder gibt, wird als Grundlage für die Rekonstruktion der lebensweltlichen Einbettung der Felskunstschaffenden in der Ostwüste und dem Wadi Berber herangezogen.

5.3 Anwendung der lebensweltlichen Rekonstruktion auf die Fallbeispiele

Während Wildbeutertum in Ägypten, auch aufgrund des natürlicherweise kargen archäologischen Materials selten untersucht wird, ist Pastoralnomadismus eine Lebensweise, welche zumindest für die südliche Westwüste und die Oasen untersucht und für Teile der Ostwüste zumindest postuliert wird. Insbesondere für die Region um Nabta Playa wird schon seit spätestens dem 7. Jt. vor heute mit einem Pastoralnomadismus gerechnet, basierend auf den Funden von Schaf- und Ziegenknochen in einem Gebiet mit nur ephemeren Playaseen und damit einer nur temporären Grundversorgung an Wasser und Pflanzen (Wendorf und Schild 1998). Allerdings wird generell davon ausgegangen, dass es sich bei Pastoralnomadismus um einen Zwischenschritt von den weniger bekannten postulierten Wildbeutergruppen zu den bekannten sesshaften Landwirten des Niltals handelt. Besonders Wengrow (2006:13–71) zeigt auf, wie dieser Teil des „*neolithic package*“ der Landwirtschaft in Ägypten und dem Sudan vorangeht.

5.3.1 Lebenswelt der Ostwüste

Der Einbezug der archäologischen Hinterlassenschaften im Verbund mit den bereits rekonstruierten natürlichen Gegebenheiten und dem Rahmen an sozioökonomischen Umsetzungen sollte es möglich erscheinen lassen, den Menschengruppen, die sich in dem betrachteten Gebiet aufgehalten und Felsbilder angebracht haben, in ihrer Lebensführung und Nutzung dieses Gebietes näher zu kommen.

Die, zugegebenermaßen, sehr wenigen, archäologischen Befunde des Frühen und Mittleren Holozäns scheinen dafür zu sprechen, dass die Zentrale Ostwüste, mit Ausnahme der Rotmeerküste, nach einer längeren Zeit der Abwesenheit von menschlichen Gruppen zwischen dem Ende des Mittelpaläolithikums und dem Jungpaläolithikum erst wieder ab dem Epipaläolithikum (ab ca. 8100 vor heute) stärker genutzt wurde, wie auch Vermeersch (2012) die Belegung der ägyptischen Ostwüste rekonstruiert. Dieser Befund, aufgenommen in Tree Shelter, geht einher mit dem ebenfalls dort, aber auch für die Westwüste, festgestellten klimatischen Optimum von 8100 Jahren vor heute. Von da ab zeigen sich mehrere Fundstellen, die dem Neolithikum zugesprochen werden können, hier sind insbesondere Sodmein Cave (Vermeersch et al. 1994, 2015) und Tree Shelter (Vermeersch 2008; Vermeersch et al. 2002) östlich des Rotmeergebirges und Bir Minayh (Luft 2010) sowie die vereinzelt, und leider nur unzureichend aufgearbeiteten, Funde entlang des Wadi Hammamat westlich des Gebirgszuges zu nennen (Debono 1951). Dazu treten die Befunde im nördlichen Teil der Ostwüste, welche nichtsdestotrotz auch für das Untersuchungsgebiet übertragbar sein könnten (Dittmann 1990; Friedman und Hobbs 2002; Tristant 2010, 2012; Tristant und Marouard 2015).

Archäologisch lässt sich das Jagen als Subsistenzform für die epipaläolithischen Schichten und viele der neolithischen Fundstellen in der Ostwüste belegen. So wurden wie schon erwähnt von Dittmann (1990:46ff.) im Wadi Deir Bolos neben den Überresten von Ovicapriden ebenfalls Überreste von Steinböcken, Nubischen Wildeseln und Gazellen gefunden. Auch in Gebel Zeit finden sich Überreste von Capriden. Ob es sich dabei allerdings um Ziegen oder Steinböcke handelt, ist nicht feststellbar. Dazu kommen Pfeilspitzen (Dittmann 1990:126ff.). Auch in Sodmein Cave und Tree Shelter sind Pfeilspitzen und Endschaber als Anzeichen für eine jagende Subsistenz aufgefunden worden, dazu kommen natürlich Überreste von Wildtieren. Hier ist insbesondere die Dorcasgazelle zu nennen, allerdings auch eine recht große Anzahl an kleinen oder mittleren Boviden und Capriden, bei denen es sich auch um Steinböcke oder Mähnschafe handeln könnte (Linseele et al. 2010). Ähnlich stellt sich das Bild für die neolithischen Lagen in Tree Shelter dar (Vermeersch 2008; Vermeersch et al. 2004). Auch in Bir Minayh finden sich in den neolithisch datierten Schichten bifaciale und blattförmige Pfeilspitzen sowie Speerspitzen (Marton und Danyi 2010).

Abgesehen von der Tatsache, dass gejagt wurde, erlauben die Funde auch eine Aussage über die Art der eingesetzten Jagdtechniken, was von Relevanz ist mit Hinblick auf die Darstellungen von Jagd in den Felsbildern. Geschoßspitzen, welche aufgrund ihrer Form und Größe als Pfeilspitzen identifiziert werden können, weisen dabei auf die Benutzung von Bögen hin, auch wenn diese selbst im prähistorischen oder prädynastischen archäologischen Befund anscheinend nicht belegt sind, was an der Vergänglichkeit des Materiales, vornehmlich Holz, liegen dürfte. Es lässt sich jedoch vermuten, dass gerade bei günstigeren klimatischen Bedingungen, welche einen reicheren Baumbestand mit sich brachten, auch das notwendige Holz für den Bau von Bögen vermehrt vorhanden gewesen war als zu späteren, trockeneren Zeiten. So scheint es möglich, aus Akazienholz kleinere Lang- oder Recurvebögen herzustellen. Inwiefern Kompositbögen in dieser Zeit bereits verwendet wurden, lässt sich nicht eruieren, belegt sind diese erst ab dem Neuen Reich als Import aus Vorderasien (Shaw 1991), allerdings ist das Material für diese Bögen gerade in der Ostwüste vorhanden, da hierfür Tiersehnen, Leim, Holz und eventuell die Hörner des Steinbocks oder anderer Hornträger genutzt werden konnten. Neben Pfeil und Bogen weisen die größeren Geschoßspitzen auf die Verwendung von Speeren als Jagdwaffen hin, möglicherweise auch aus Speerschleudern abgeschossen. Diese und möglicherweise Wurfhölzer sind erhaltungsbedingt aus dieser Zeit aber ebenfalls nicht mehr zu belegen.

Das in den archäologischen Befunden nachgewiesene Jagdwild wiederum deutet dabei auf zwei verschiedene Arten von Jagd hin. Während kleinere Tiere wie die Dorcasgazelle, aber wahrscheinlich auch Kaphasen, Klippschliefer und andere Kleintiere relativ gut auch von Einzelpersonen gejagt werden können und eine harmlose Beute darstellen, dürfte die Steinbockjagd sich aufwendiger gestaltet haben. Diese Tiere neigen dazu, werden sie in gebirgigem Terrain gestellt, durchaus anzugreifen und sich dann in steilere Lagen zurückzuziehen (Hobbs 1989:42, 74ff.). Deshalb wird auch die Technik bevorzugt, diese Tiere an Wasserstellen zu treffen. Doch auch hier ist es wahrscheinlich, dass

zumindest mehr als eine Person oder die Unterstützung von Hunden benötigt wurden, um die Tiere zu stellen. Die von Dittmann (1990:80) erwähnte Jagdtechnik der Beduinen im Sinai und Arabien, Türme in der Nähe von Wasserstellen zu bauen, von denen aus die Steinböcke gejagt werden, scheint ebenfalls daraufhin zu deuten, dass mehrere Personen, zumindest anfänglich, beteiligt sind. Des Weiteren kann neben der eben beschriebenen Ansitzjagd auch die Pirsch – bei kleineren Tieren – oder die Treibjagd, bei Antilopen oder Dorcasgazellen vermutet werden.

Die Anzeichen für eine sammelnde Tätigkeit innerhalb dieses Gebietes sind archäologisch leider weniger gut zu greifen, allerdings kann die Nutzung von Pflanzen durch heutige Nomaden einen Anhaltspunkt bieten. So dürfte, wie von Goodman und Hobbs (1988) bei den Ma'aza beobachtet, eine ganze Reihe von Früchten und Samen der Bäume und Sträucher von Kapern bis Akazien Verwendung gefunden haben. Wurzeln und „Gemüsesorten“ dürften allerdings eher den nilnahen Pflanzen entnommen worden sein. Dagegen sind Gräser in den saisonal bewässerten Flachlandstreifen westlich des Rotmeergebirges und innerhalb der Wadis zu vermuten. Gerade bei regelmäßigen Regenfällen, wie es sich für dieses Gebiet im Frühen und Beginn des Mittleren Holozäns vermuten lässt, dürfte hier eine größere Pflanzendecke entstanden sein. Selbst heute weisen viele der Wadis noch ephemere Gräser nach Regenereignissen auf.

Eine weitere Subsistenzmöglichkeit, welche sich im Umkreis des Untersuchungsgebietes anbietet, ist das Fischen. Sowohl der Nil als auch die Küste des Roten Meeres befinden sich in erreichbarer Entfernung, wobei der Nil lediglich 50–80 km von dem Beginn des Rotmeergebirges, und damit der Hauptkonzentration an Felsbildern, entfernt ist und das Rote Meer ca. 120 km. Allerdings muss in beiden Fällen die Topographie berücksichtigt werden, welche diese Wege um einiges vergrößern könnte. Dennoch liegen Strecken von 50–150 km mit Leichtigkeit innerhalb der von Wildbeutern oder Pastoralnomaden zurückgelegten Entfernungen, gerade wenn von einer immer wieder unterbrochenen Zugbewegung und keiner direkten Streckenbewältigung ausgegangen werden kann.

Außer den wildbeuterischen Tätigkeiten sind weitere Subsistenzformen in der Ostwüste belegt. Die ersten Anzeichen von Tierhaltung in Form von Schafen und Ziegen in Tree Shelter und Sodmein Cave (Vermeersch 2008; Vermeersch et al. 1994), aber auch an den Fundplätzen der Nördlichen Ostwüste, sprechen dafür, dass sich hier ab dem Ende des 7. Jt. auch zunehmend mobile Tierhalter bewegten. In Verbindung mit dem *Pre-Pottery Neolithic B* Fundplatz im nördlichen Teil der Rotmeerküste (Tristant 2010) scheint es möglich, dass entlang dieser Küste, an welche Tree Shelter und Sodmein Cave angrenzen, diese domestizierten Tiere von Vorderasien aus nach Ägypten eingeführt wurden, um dann auch nach Westen verbracht zu werden. Die fehlenden Belege für diese Tierarten an den sonstigen früh- und mittelholozänen Fundstellen in der Ostwüste lassen sich damit erklären, dass bisher nur wenige Fundstellen untersucht wurden, und diese häufig keiner intensiveren Bearbeitung unterzogen oder an ihnen keine Grabungen vorgenommen wurden.

Eine belegte Verbindung zwischen Rotmeerküste und Niltal findet sich dagegen anhand der epipaläolithischen Befunde Tree Shelters. Das Vorhandensein einer Nilmuschel aber insbesondere die Ähnlichkeit der Lithik zum Elkabian sind Grund genug hier von einer Verbindung, sei es durch direkte Bewegungen zwischen diesen Gebieten oder Kontakt und Austausch dazwischen, ausgehen zu können. Vermeersch, der diesen Standpunkt vertritt (2008), eröffnet darüber hinaus noch die Möglichkeit, eine Arbeitsteilung zwischen den beiden Fundplätzen aufzuzeigen. Während die Lithikindustrien Elkabs auf Holzverarbeitung als primäres Einsatzfeld hinweisen, zeigt sich die Lithik Tree Shelters von Jagd und Lederverarbeitung geprägt. Dies legt die Vermutung nahe, dass sich eine saisonal und damit auch funktional unterschiedene Benutzung des Niltals und der Ostwüste bis hin zur Rotmeerküste für das Epipaläolithikum annehmen lässt, was sich eventuell auch in späteren Phasen aufrechterhalten hat.

Somit ließe sich für das betrachtete Untersuchungsgebiet eine saisonale ganzjährige Nutzung für die Zeit vom Epipaläolithikum bis zur vollständigen Aridisierung postulieren, welche mehrere Habitats miteinander verbinden würde und sich mit dem Vorkommen der Felsbilder überschneidet. Das erste Habitat wäre natürlich das Niltal, dieses befindet sich zwischen 50 und 100 km Luftlinie von dem Hauptteil der Felsbilder und damit dem Beginn des Grundgebirges entfernt (abgesehen von denen, welche ohnehin an den Wadieingängen am Niltal wie in Elkab vorkommen). Diese Entfernung entspräche grob einem Zug von 5–8 Tagen von Pastoralnomaden mit Rindern und Kleinvieh oder von Wildbeutern mit der gesamten Familie. Im Niltal wäre es vor allem Fisch, welcher als Ressource genutzt werden könnte, aber auch die diversen Pflanzenvorkommen. Obwohl Fisch das ganze Jahr über zugänglich ist, ist zu vermuten, dass auch hier die Zeit der besten Zugangsmöglichkeiten genutzt wurde, somit die Zeit nach dem Rückzug der Nilschwemme im Oktober, wenn die Fische in den nun abgeschnittenen Teichen verbleiben und andererseits der Beginn des Frühlings, wenn diese ephemeren Seen zu trocknen beginnen (Brewer und Friedman 1989). Dazwischen liegt die Winterregenzeit, welche von Oktober bis April eine Pflanzendecke in den Wüstengebieten unterstützen würde, so dass zu dieser Zeit sowohl Jagdwild als auch gegebenenfalls Vieh in den Flachwüstenebenen zwischen Nil und Rotmeergebirge, aber auch den Wadis, weiden könnte, wie es auch heute für die gelegentlichen Regenfälle belegt ist (Hobbs 1989:4), wobei der Zug in die höheren Lagen eventuell kürzer ausfallen könnte, wenn mit höherem Niederschlag in den tieferen Gebieten zu rechnen ist. Zeitlich hiermit stimmt Dittmanns (1990:8) Beobachtung überein, der aufgrund des juvenilen Alters der von ihm getätigten Knochenfunde und der saisonalen Tragzeit von Gazellen die Aufenthaltszeit der Jäger in diesem Gebiet auf Spätsommer oder Herbst setzt. Das Wild, welches sich dieser Weidegründe bediente, könnte dabei nicht nur aus Wüstenbewohnern wie Wildesel oder Dorcasgazelle bestehen haben, es erscheint ebenfalls möglich, dass sich Fruchtländ- und Savannenbewohner wie die Kuhantilope, Strauße oder das Wildrind in diese Gebiete bewegt haben könnten (Peters 1990). Weiterhin könnte das dritte Habitat dieses Gebietes, das Rotmeergebirge während oder verstärkt zum Ende der Regenzeit hin aufgesucht worden sein, um die letzten, aufgrund der Höhen noch erfolgten Niederschläge und den daraus resultierenden

Bewuchs zu nutzen. Hier hält sich auch nach kurzen Regenfällen das Wasser einige Zeit in Senken oder Wadis. Somit kann von länger vorhandenem Oberflächenwasser in niederschlagsreicheren Zeiten ausgegangen werden. Diese Wasserstellen könnten auch Bezugspunkte für die Steinbockjagd geliefert haben, da Steinböcke in relativ regelmäßigen Abständen Wasserquellen aufsuchen. Mit Beginn der Trockenzeit wäre dann ein Zug an den Nil wieder wahrscheinlich, auch um sich hier um die verbleibenden Fischbestände zu kümmern und gegebenenfalls die letzten Gräser und Wildgetreide auf den Flachwüstenstreifen und den Überschwemmungsebenen des Nils zu ernten beziehungsweise als Weidegrund zu nutzen. Die trockenste Phase des Sommers, zwischen Mai und Juni, wäre nun eigentlich die Zeit, an welcher eine Lagerung am Nil und die Nutzung der dortigen Ressourcen naheliegend wären. Allerdings besteht ja gerade für das Untersuchungsgebiet die Möglichkeit, dass sich auch Ausläufer eines Sommerregenregimes bis hierhin ausgewirkt haben könnten sowie gelegentliche Zwischenregenereignisse, so dass eventuell auch im Sommer eine erneute Nutzung der Wadis und Ebenen, mit einer vielleicht nicht ganz so intensiven und räumlich tiefen Nutzung wie in den Wintermonaten, möglich gewesen sein könnte. Dies würde sich auch für die darauffolgende Zeit der Nilflut und damit der überschwemmten Nilebenen anbieten. Diese Form der Nutzung könnte durch Wildbeuterguppen bereits seit dem Epipaläolithikum vorgenommen worden sein, doch auch für Pastoralnomaden hätte sich eine ähnliche saisonale Abfolge angeboten, wobei das tatsächliche Angebot die jeweiligen Zugrichtungen bestimmte.

In ähnlicher Weise lassen auch die hier und an den anderen nilnahen Fundstellen vorhandenen semi-permanenten Siedlungsspuren, sowie die vereinzeltten Funde von Badari- und Naqada I-Befunden in der Ostwüste²⁵⁸, für die prädynastische Zeit eine Nutzung der Ostwüste ähnlich der Verwendung der Wüstengebiete durch die heutigen Aulad 'Ali, Hadendowa oder bis noch in die 1980er Jahre hinein der Ma'aza vermuten. In den Wintermonaten hätten die Herden der Badari und frühen Naqada-Kulturen mit einem Teil der Gruppe die saisonale Pflanzendecke in dem Flachwüstenbereich und den Wadis nutzen können²⁵⁹, wobei ein Teil der Gruppe zum Bewachen der Felder oder zum Fischen in den Lagerstätten zurückgeblieben sein könnte. Die Sommermonate hätten wiederum eine Rückkehr der gesamten Gruppe an den Nil mit nur gelegentlichen Nahwanderungen in die Flachwüsten und Wadigebiete erlaubt, wobei natürlich Ressourcen wie Fisch und Pflanzen eine weitere Rolle gespielt hätten. Hendrickx und Midant-Reynes (2001) gehen für Maghar Dendera 2 ebenfalls davon aus, dass die Badari-Gruppen diesen Platz zwischen April beziehungsweise Mai und Ende August aufsuchten und ihn erst verließen, wenn die ufernahen Gebiete zu stark überschwemmt wurden. Was die Tierarten angeht, welche in diesem Gebiet gehalten wurden, so lassen sich neben den Schafen und Ziegen, die sich in Sodmein Cave und Tree Shelter aber auch am Niltal nachweisen lassen, eventuell auch Rinder nennen. Diese sind zwar in Maghar Dendera 2 nicht belegt,

258 Siehe Kapitel 5.1.1 Archäologischer Befund der Ostwüste.

259 Wilkinson (2003:184ff.) nimmt eine Transhumanz zwischen Niltal und Wüste für Rinder an.

kommen aber generell in der Badari-Kultur vor (Arkell und Ucko 1975), so dass es auch nicht ganz unwahrscheinlich ist, dass diese Tiere in den Bereichen der Ostwüste gehalten wurden, die ihnen ausreichend Futter und Wasser zur Verfügung stellten. Insofern ausreichend Oberflächenwasser vorhanden war, bestünde auch die Möglichkeit, dass einige dieser Tiere sich selbst überlassen wurden, wie es heutzutage mit den Kamelen gehandhabt wird. Ohne Oberflächenwasser ist dagegen davon auszugehen, dass sie in der Ostwüste einer expliziteren Versorgung durch ihre Hirten bedurften.

Generell lässt sich somit feststellen, dass die Ostwüste in dem Untersuchungsgebiet nicht den menschenfeindlichen Lebensraum darstellen musste, als welcher sie in späteren Zeiten betrachtet wurde. Vielmehr erscheint es durchaus möglich, dass dieses Gebiet in saisonaler Weise bereits seit dem Epipaläolithikum durch mobile Gruppen auch großflächiger genutzt wurde. Gerade mit Bezug auf die opportunistische Einstellung vieler Wildbeuterguppen, aber auch vieler Pastoralnomaden, erscheint es nur sinnvoll, dass alle zur Verfügung stehenden Ressourcen im näheren Umkreis einbezogen wurden, so dass auch Fischen und Jagen als Subsistenzquelle für ansonsten mobile Tierhalter angenommen werden kann. Gleichzeitig oder auch unabhängig von einer möglichen saisonalen Nutzung der Ostwüste als Subsistenzressource können ebenfalls die dort vorhandenen Bodenschätze einen Aufenthalt erstrebenswert gemacht haben, wie es ab dynastischer Zeit geschah. Prähistorische Steinabbaugebiete sind zwar bisher nicht besonders gut belegt, allerdings werden auch hier Mahlsteine und Hornsteine für die Herstellung alltäglicher Gegenstände und Grauwacke und andere Hartgesteine für, zum Beispiel, Paletten verwendet. In diesem Zusammenhang könnte der aufgefundene spätprädynastische Friedhof bei Gebel Umm Naqqat (Harrell 2003) mit dem vermuteten Diorit-Abbau einen interessanten Ansatzpunkt bilden. Allerdings ist auch zu bedenken, dass, abgesehen von der Gewinnung von Mahlsteinen und kleineren Objekten, das Interesse am Steinabbau im größeren Stil bei mobilen Wildbeutern und Nomaden noch nicht besonders stark ausgefallen sein kann.²⁶⁰ Ein weiterer Faktor, welcher die Hinwendung zur Ostwüste begünstigt haben könnte, ist Holz. Gerade bei humiderem Klima ist auch von einem größeren Anteil an Bäumen auszugehen, diese hätten neben Baumaterial insbesondere auch für Holzkohle oder Feuerholz Verwendung gefunden. Interessant in diesem Zusammenhang wäre das Vorkommen von Nilakazien, deren Holz vielfältige Einsatzmöglichkeiten in Ägypten besaß, darunter die Verwendung für den Schiffbau. Franz Woenig berichtet noch 1897, dass diese in den dem Nil benachbarten Wüstentälern so dicht wuchsen, dass es kaum möglich war, sich einen Weg durch ihre stacheligen Stämme zu bahnen (Woenig 1897:298). In niederschlagsreicheren Zeiten hätten sich diese Vorkommen noch erhöhen können, damit kämen diejenigen Wadis und vorgelagerten Ebenen in den Blickpunkt, welche besonders dichte Vegetation aufgrund ihrer wasserführenden Eigenschaften beanspruchen könnten.

²⁶⁰ Andererseits kann darüber spekuliert werden, ab welchem Zeitpunkt der Abbau von Ornamentalsteinen z. B. für die frühen religiösen Stätten, Statuen etc. am Fruchtländrand eine Rolle gespielt haben könnte.

Orientiert man sich nun an Bradleys (1992) Untersuchungen hinsichtlich der materiellen Hinterlassenschaften nomadischer Gruppen, zu denen bis zu einem gewissen Grad auch die Wildbeuter gezählt werden können, dann erscheinen die saisonal genutzten Lagerstätten am Nilufer, aber auch die archäologischen Überreste am Bir Minayh, im Wadi Hammamat und der Rotmeerküste das Bild einer mobilen Lebensweise innerhalb dieses Gebietes zu zeichnen. Gerade die Steinkreise, als Basen für Zelte gedeutet, um den Bir Minayh herum entsprächen damit den sowohl für Wildbeuter, aber auch Pastoralnomaden, berichteten Regenzeitlagern in Wüstengebieten in der Nähe von Brunnen. Auch die vereinzelte Lage der wenigen aufgefundenen Bestattungen entspräche den Strukturen mobiler Gruppen. Darüber hinaus muss in Betracht gezogen werden, dass viele der Lager auf den Plateaus errichtet worden sind, wie es auch für den Bir Minayh nachgewiesen ist, so dass hier eine andere Form der Prospektion zum Einsatz kommen muss. Hirtenlager oder temporäre Lager von Wildbeutern wiederum ließen sich nur sehr schwer im archäologischen Material belegen. Dass sich (bisher) nur so wenige dieser Lagerplätze oder Bestattungen finden ließen, ist dagegen sehr gut durch die Kargheit des Materials erklärt; es bedeutet nicht zwingend, dass es keine oder nur eine sehr eng begrenzte Nutzung dieses Gebietes, insbesondere im Frühen und Mittleren Holozän, gegeben hätte. In dieser Hinsicht bieten nun gerade die Felsbilder eine hilfreiche Quelle, insofern diese als die (einzig in größerer Zahl übriggebliebenen) materiellen Hinterlassenschaften einer solchen Nutzung der Ostwüste verstanden werden können und die Plätze ihrer Anbringung auch hinsichtlich ihrer Nutzbarkeit als Lagerstätten zu betrachten sein werden.

Als Vergleichsbeispiel zeigt die spätestens ab dem Alten Reich erfolgte administrativ und infrastrukturell zentral geplante Nutzung der Ostwüste eine interessante Nutzungsstruktur kongruent zu ihrem Zweck. Durch die Kenntnis der primären Ziele dieser Aufenthalte – Ausbeutung der Minen und Steinbrüche und Durchquerung der Wüste, beziehungsweise Sicherung und Versorgung dieser Stätten und Wege – stellen diese somit eine gute Vergleichsbasis hinsichtlich der Ähnlichkeiten aber auch Unterschiede in der Verwendung von Plätzen, Routen und Bildern dar. Einen anderen Aspekt bildet dagegen diejenige Nutzung der Ostwüste, welche einheimischen Nomaden, den immer wieder erwähnten Medjay, Blemmyern oder Nabatäern, zugeschrieben werden kann. Deren Aufenthalte und Lebensweisen in der Ostwüste könnten in noch viel stärkerem Maße der heutigen Nutzung durch die Ababde, Ma'aza oder Hadendowa gleichen, da sie ebenfalls mit arideren Bedingungen vorliebnehmen mussten und gleichzeitig in ein Handelsverhältnis mit sesshaften Ackerbauern und deren Märkten gelangten. Außer durch eine Betrachtung der von ihnen eventuell hinterlassenen Felsbildern ist aber auch für diese Nomaden kaum archäologisches Material vorhanden und eine eingehende Bearbeitung der wenigen Hinterlassenschaften bisher selten geschehen.

5.3.2 Lebenswelt des Wadi Berber

Das archäologische Material im Umkreis des Wadi Berber zeigt vielerlei Nutzungen mit teilweise sehr unterschiedlichen Schwerpunkten. Beginnend mit den jüngeren Funden sind es hier vor allem die Steinbrüche, die einen temporären oder längerfristigen Aufenthalt in der Nähe wahrscheinlich machen. Abgesehen von dem in unmittelbarer Nähe liegenden Steinbruch des Gebel Tingar sind auch die Steinbrüche des Gebel Sidi Osman III zu nennen. Diese Aktivitäten scheinen jedoch in beiden Fällen keine längerfristige permanente Anwesenheit mit festen Siedlungsstrukturen in diesem Gebiet hervorgebracht zu haben, einige der Steinsetzungen auf dem Gebel Tingar können jedoch als temporäre Schutzräume gedeutet werden. Die Interpretation der sich in den Kavernen des Steinbruchs befindlichen Bestattungen hängt wiederum mit ihrer Datierung zusammen. Diese sollte anhand der noch vorhandenen archäologischen Befunde genauer vorgenommen werden. Allerdings erscheint es recht wahrscheinlich, dass sie erst während oder nach der Ausbeutung des Steinbruchs angelegt wurden und somit römischen oder koptischen Ursprungs sind. In diesem Sinne ließe sich auch überlegen, ob einige der Steinsetzungen in diesem Gebiet, welche sich häufig angelehnt an größere Felsblöcke finden, nicht als Eremitagen interpretiert werden können und weniger als Schutzräume für Steinbrucharbeiter.

Neben der Nutzung der Steinbrüche ist natürlich das Verkehrsnetz nach Westen zur Oase Kurkur, und darüber hinaus, sowie nach Süden oder Norden einer der Hauptgründe, warum in diesem Gebiet bereits ab dem Neuen Reich häufige Anzeichen menschlicher Aktivitäten, insbesondere am Gebel Tingar Inschriftenfelsen, zu verzeichnen sind. Weigalls (1909) Vermutung, dass es sich bei diesem Weg um denjenigen handelt, welcher bereits unter Sahure für eine Verbindung nach Süden verwendet wurde, entspreche auch den Befunden in der Oase Kurkur, welche neben einer Mittleren Reichs Besiedlung auch eine aus der spätprädynastischen bis fröhdynastischen Phase aufweist²⁶¹, so dass zu vermuten ist, dass auch während des Alten Reiches dieser Weg genutzt wurde. Gerade der Befund der prädynastischen bis fröhdynastischen Präsenz in diesem Gebiet lässt vermuten, dass diese Verbindungsstrecke vom Niltal nach Westen und Süden bereits eine längere Tradition aufweist, wie auch Storemyr und andere (Storemyr 2008; Storemyr et al. 2013) vermuten. Weiterhin verweist Gatto (2005) darauf, dass es sich bei den Wüstengebieten um ein Areal handelte, welches eine Möglichkeit der Verbindung zwischen Nubien und Ägypten schaffte, ohne auf den Wasserweg, der insbesondere beim 1. Katarakt Probleme bereitete, angewiesen zu sein. Mit Hinblick auf bessere klimatische Bedingungen, welche auch eine Nutzung so weit westlich gelegener Gebiete wie dem Gilf Kebir oder, weiter südlich, Nabta Playa erlaubte, scheint es auch nicht unwahrscheinlich davon auszugehen, dass diese Route bereits im Frühen oder zu Beginn des Mittleren

²⁶¹ <http://egyptology.yale.edu/expeditions/past-and-joint-projects/theban-desert-road-survey-yale-toshka-desert-survey/kurkur> (letzter Zugriff: 10.05.2021).

Holozäns genutzt wurde. Somit könnte diese Route zwischen dem Niltal im Gebiet von Assuan und der Westwüste, welche auch einen Weg zu Gebieten weiter nördlich offeriert, einen Verkehrsweg bilden, der auch in prähistorischen Zeiten schon etabliert war. Das Wadi Berber würde in diesem Zusammenhang neben seinen beiden größeren Nachbarn, Wadi Sam'an und Wadi Salujah, ebenfalls einen Zugang zu dieser Verbindung gewähren und fiel somit unter die von Storemyr (2008) erwähnten Anlege- und Ausgangspunkte für Wüstenreisen.

Auf eine recht frühe Nutzung des direkt angrenzenden Hinterlandes des Wadi Berber deuten bereits die als Jagdfallen interpretierten Steinumfassungen sowie die in einiger Entfernung gelegenen Nekropolen und Besiedlungsplätze des Spätpaläolithikums und der Prädynastik hin.²⁶² Inwiefern auch das Wadi Berber in eine so frühe Nutzung involviert wurde, lässt sich anhand des vorhandenen Materials schwer beurteilen, die Befunde in den Steinbrüchen deuten zumindest auf eine Verwendung dieser zu prähistorischen Zeiten hin. Doch scheint es nicht unwahrscheinlich, dass das Wadi Berber zugehörig war zu den weiter nördlich gelegenen archäologischen Befunden. Im Rahmen einer mobilen Lebensweise oder von Transhumanz hätte das Wadi Berber gut in dem Einzugsgebiet der prädynastischen Siedlung von Nag el Qarmila oder der epipaläolithischen Lagerplätze von Wadi el Faras und Gebel el Qurna gelegen. Für das Wadi selbst dürfte, wie bereits erwähnt, der spätpaläolithische Wasserstand zumindest in grober Weise einen Anhaltspunkt dafür liefern, ab wann eine direkte Nutzung des Wadis und seiner vorgelagerten Bereiche möglich war, nämlich erst nachdem der Wasserstand unter eine Marke von ca. 110 m gefallen war. Ab dieser Zeit böte sich jedoch auch der vordere Bereich des Wadis zur Nutzung an, wobei Fischen, die Nutzung nilnaher Pflanzen und die Jagd auf Wasservögel an erster Stelle gestanden haben dürfte. Doch auch die Möglichkeit zur Jagd auf Säugetiere könnte hier aufgrund der topographischen Gegebenheiten bestanden haben. So stellt dieses Wadi, neben denjenigen im Norden und Süden einen Zugang zum Nil als Wasserquelle dar. Vorausgesetzt dieser wurde von Kuhantilopen, Wildrindern oder Wüstenbewohnern wie Gazellen oder Antilopen verwendet, dann boten sich hier aufgrund der Beschaffenheit des Wadis gleich zwei Möglichkeiten zur Jagd. Einerseits ist der Uferfächer des Wadis nach Norden durch einen Anstieg zum Hügel hin begrenzt, auf diesen folgen steile Wände, die nur einen schmalen Streifen in Ufernähe frei lassen, so dass die Überwindung dieses Teiles zur Verlangsamung des Jagdwildes geführt hätte und der nächstliegende Weg derjenige nach Westen in das Wadi hinein gewesen wäre.²⁶³ Die zweite Möglichkeit böte sich innerhalb des Wadis selbst, welches besonders an seinem Anfang sehr schmal ist, es verengt sich auf beinahe 20 m, und noch dazu von steileren Hängen begrenzt, so dass auch hier die Möglichkeit eines Ansitzes gegeben ist. Weiterhin deuten die von Storemyr (2011) erwähnten Eingrenzungen in der tieferen Wüste natürlich auf die Möglichkeit von Jagd als Subsistenzmittel. Daneben wäre jedoch auch die

²⁶² Siehe Kapitel 5.1.2 Archäologischer Befund im Einzugsbereich des Wadi Berber.

²⁶³ Anhang II: WB_Ueberblick, WB_Überblick_EbenevorWadiBerber_vonN, herunterladbar unter: <http://doi.org/10.11588/data/PSHEQP/QXBNXB>.

Haltung von Vieh denkbar, für dieses könnte die natürliche Abgrenzung nach Norden des Wadivorbereiches mit einfachen Ausbauten als Einfriedung verwendet worden sein. Allerdings dürfte der Pflanzenbestand an diesem Uferstreifen nicht besonders groß ausgefallen sein, da der Uferstreifen schon heute kaum 200 m umfasst und bei einem höheren Nilstand sich schnell auf 100 m verkleinern würde. In diesem Sinne müsste also davon ausgegangen werden, dass das Wadi Berber für Viehnomaden mit größeren Herden nur einen Lagerplatz neben vielen weiteren dargestellt hätte, vielleicht eher als geschützte Tränke, wobei es sich natürlich auch für ein permanenteres Lager anbieten würde, von dem aus die Herden in weitere Gebiete geführt worden wären. Eine Möglichkeit der Nutzung der benachbarten Wadis und ihrer breiteren Uferstreifen stünde dabei vor Augen.

Somit könnte das Wadi Berber als Teil einer saisonal bedingten, zyklischen Nutzung dieses Gebietes verstanden werden, die in Abhängigkeit von den Nilhöhen und den Auswirkungen des Sommerregenregimes stand. Das Wadi Berber böte, insbesondere an seiner nilnahen Seite, eine gute Stelle für mobile Gruppen, um, während der guten Fischfangzeiten im Frühling und Herbst (Brewer und Friedman 1989), in der Nähe des Nils zu sein. In der Zeit vom Spätherbst bis zum Frühling wäre hier wahrscheinlich auch die Jagd auf ziehende Wasservögel möglich (Wendorf und Schild 1989a:800–802). Zur Zeit des Sommermonsuns ab Juni und der darauffolgenden Nilschwemme wäre eine Nutzung der erhöhten Stellen weiter im Inland zu vermuten. Zu dieser Zeit ist auch mit dem stärksten Pflanzenwachstum zu rechnen, eventuell auch in den angrenzenden Wadis, so dass dies die Zeit wäre, um einen Zug in die entlegeneren Gebiete zu unterstützen. An Ressourcen könnten auch die weiteren Wadis sowie das Hinterland mit Jagdwild ausgebeutet worden sein. Außerdem könnte, ebenfalls mit Hinblick auf die veränderten klimatischen Bedingungen, damit gerechnet werden, dass das Hinterland an günstigen Stellen eine gewisse Pflanzendecke aufgewiesen hat. So bestünde im Wadi Berber zumindest die Möglichkeit, dass es sowohl von Wildbeutern als auch Pastoralnomaden genutzt worden sein könnte, ob auf einer permanenten oder temporären Basis ist dabei schwer zu entscheiden. Allerdings kann mit Hinblick darauf, dass sich der Wohnbereich von Wildbeutern selten direkt in der Nähe des Jagdgebietes befindet, annehmen lassen, dass Wildbeuter es nur für eine der beiden Funktionen nutzten. Während der wohl eher trockenen Wintermonate wäre dann wieder ein Zug zum Nil oder in die Oasen und sonstigen Gunsträume in der Westwüste denkbar. Zu dieser Zeit hätte wahrscheinlich auch das wüstenbewohnende Großwild, Gazellen und Antilopen, die zugänglichen Stellen am Nil aufgesucht und wäre somit als Jagdwild verfügbar, ebenso wäre nun die Zeit um Pflanzenknollen, z. B. des Knolligen Zyperngrases, zu ernten. Bei Tierhaltern wäre dies nun ebenfalls die Zeit, um das Vieh wieder in der Nähe des Nils weiden zu lassen.

Bezüglich der Lage des Wadi Berber lassen sich zweierlei Vermutungen über die es nutzenden Gruppen anstellen. Einerseits müssen die aus den Fundplätzen der Westwüste bekannten prähistorischen Gruppen in den trockenen Zeiten zum Nil zurückgezogen sein, dafür böte sich dieses Gebiet an. Andererseits weist das Kataraktgebiet hier zwar einige Strömungen auf, aber gleichzeitig auch mehrere Inseln, insofern ist es auch vor-

stellbar, dass das Wadi als Anlandestelle für Gruppen aus den östlichen Gebieten diene. Zeitlich dürften sich entsprechend der klimatischen Bedingungen wiederum große Unterschiede in der Nutzung des Wadis gezeigt haben, so dass während des Frühen Holozäns und dem frühen Mittleren Holozän damit zu rechnen ist, dass dieses Gebiet in die mobile Lebenswelt der Westwüstenbewohner bis zur Oase Kurkur, vielleicht sogar bis hin zum Gilf Kebir oder weiter südlich nach Nabta Playa, eingebunden war. Diese Verbindungen ließen mit dem Rückzug der humiden Phasen nach und führten zu einer verstärkten Ansiedelung am Nil ab der prädynastischen Zeit. Das Wadi Berber könnte in diesen Fall als größeres Einzugsgebiet einer (semi-) permanenten Besiedlung mit Pastoralnomadismus gesehen werden. Dazu passt auch, dass die Felsbilder des Wadi Berber sich nicht isoliert zeigen, sondern stattdessen, gerade diejenigen des Fundgebietes 3, sich klar einreihen in eine größere Tradition, welche sich im Hinterland, aber auch den nilnahen Rändern des Gebietes um Assuan, entlangzieht. Gerade auch anhand dieser Bilder und ihrer Verteilung dürfte es möglich werden, eine chronologische Unterscheidung der Nutzung dieses Gebietes zu untermauern.